

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

9 (27.2.1938)



# Der Führer

## AM SONNTAG

Samstag, den 27. Februar 1935

Folge 9 / Jahrgang 1935

# PIERSCHAL

Eine Falchingerzählung  
von Werner Oellers

„Nun, Leopold, laß dich noch mal grad durch die Säle und schau, ob alles draußen ist. Vielleicht liegt noch 'ne Majestäät unter'm Tisch und schnarcht!“

Also sprach der Pächter der Stadthalle zu seinem Sohn, dem Referendarius.

Wie durch herblich raschelndes Laub trottete Leopold durch den bunten Flitter der Luftschlangen.

Leopold, der Referendarius, ließ sich in einen Sessel sinken. Es hatte keinen Sinn mehr, ins Bett zu kriechen. In wenigen Stunden schon mußte er aufs Amt, zu Aktenbündeln, langweiligen Gefechtsbüchern, spitzfindigen Kommentaren. Schlimm genug für einen karnevalistisch leicht eingetrübten Kopf, schlimmer noch für ein Herz, das mehr denn je der Liebe als dem Streit der Menschen zugetan war.

Aus seiner Tasche zog Leopold einen Schal, ein noch warmes, weiches, buntdurchwirktes Seidentuch. Federleicht lag es in seiner Hand. In der Erinnerung hörte er wieder ein glotzendes Lachen, er fühlte die schlante, anmutige, blauumwandete Gestalt, zu der dieses Tuch gehörte, tanzend in seinen Armen liegen.

Da saß er nun mit seinem Fundstück, dem einzigen Besitztum aus der märchenhaften Nacht. Nicht Name, nicht Gesicht war ihm gegeben. Noch da sie vor dem bereitstehenden Tag noch einmal seine Hand drückte und flüsterte: „Schlaf wohl, junger Freund!“ hatte sie die Maste nicht abgenommen. Doch hatte er den Schal schon in der Tasche. Fahr wohl, schöne Frau, du hast es verdient!

Leopold, der Referendarius, geriet ins Gähnen, dann entschloß er, ein kleines Lächeln um die Lippen, inmitten des toten Zaubers. In seiner Hand hielt der Schlafende das weiche buntdurchwirkte Tuch.

— Wenn jemand komme und nach einem Seidentuch frage, sagte er mittags wie beiläufig bei Tisch, so möge sich die Betreffende vertrauensvoll an ihn wenden. Er habe den Schal gefunden, er wolle auch die dazugehörige Bekanntschaft machen.

Doch es meldete sich niemand, acht Tage lang. Der Alte (da auch er einmal jung gewesen war) sparte nicht mit foppenden Bemerkungen, bis er schließlich fragte: Ob er, der Junge, das „süße Tuch“ nicht endlich zum Fundbüro bringen wolle, was ihm, dem Verteidiger der Ordnung und Gerechtigkeit doch „vor allem andern am Herzen liegen“ müsse?

— Vor allem andern am Herzen liegen müsse! Der Junge, im Augenblick unfähig, die lächelnd dargereichte Bitte mit demselben Lächeln aus der Hand zu schlagen, erwiderte, er wolle den Montagsball noch abwarten.

So, er wolle den Montagsball abwarten! Na ja!! Als der Junge sich zum Montagsball in einer Cowboy-Uniform vorstellte, zu der er das seidene Fundstück um den Hals gewickelt trug, bemerkte der Papa: „Keine schlechte Idee! Sollte ich gelegentlich einen Lasso finden, werde ich mir eine Prarie dazu kaufen.“

Doch Leopold, aufgeregt vor Erwartung, war schon entschritten. Durch die von Musik und buntem Gewimmel erfüllten Säle ging er dahin, zu suchen und bemerkt zu werden. Doch keine Spur jener zärtlich blauen Gewandung, die einst den Himmel des Referendarius umhüllte hatte, erstreckte nun dem Falkenauge des Cowboy.

Enttäuschten Herzens wandte er sich um. In diesem Augenblick fühlte er sich am Arm gefaßt und, ehe er sich versah, in den Wirbel eines Walzers hineingezogen. Eine reizende Pierrette schwebte federleicht in seinen Armen, vertrauter Duft wehte erregend ihn an. Eine Weile war Schweigen zwischen ihnen; dann sagte er: „Ist dir das nicht zu warm, schöne Maste?“ Dabei drückte er sanft ihren weißen Stulpenhandschuh.

„Und macht dich das nicht zu heiß, trefflicher Cowboy?“ sagte sie dawider und deutete auf den Schal.

„Der Schal sucht seine schöne Eigentümerin“, meinte er artig.

„Wie lustig!“ sagte sie und ticherte ein verhaltenes Lachen.



Photo Ufa

Dann schwebte sie wieder. Bis Leopold den Tanz sich neigen fühlte und rasch aufs Ganze ging.

„Wie gefiel's dir auf dem „Großen Ball“, schönes Kind?“

„War ich auf dem „Großen Ball“?“ erwiderte sie.

„Du vergaßest deinen Schal — hier diesen Schal!“

„Ich vergaß meinen Schal?“

„Vielleicht vergaß ich, daß ich etwas vergaß“, sagte die Maste.

„Wie sollte das nicht sein in diesen Tagen! Heute bin ich die, morgen bin ich die; die Welt ist mir ein Traum, und ich bin es, vielleicht, den anderen!“

Da er die tastende Frage aus ihren Worten fühlte, überrieselte ihn heißes Glücksgefühl.

„Aus Träumen bleiben keine Schals zurück“, sagte er drängend.

„Aus Vergeßlichkeiten nur selten“, meinte sie dagegen.

Da endlich zündete es im Hirn des Referendarius.

„Schals können auch aus voller Ablicht liegen bleiben“, sagte er.

„Zum Beispiel?“

„Um zu sehen, ob jemanden an der Eigentümerin mehr als an einem Traum gelegen ist; und um zu erfahren, ob dieser Jemand Verstand genug hat, um mit dem Schal zum rechten Ende das Rechte anzufangen.“

Sie waren, seiner sanften Führung folgend, auf den Flur hinausgekommen. Bei den letzten Worten hatte die schöne Pierrette sich behutsam gelöst, hatte die Stulpenhandschuhe von den Armen und die Maste vom strahlenden, liebreizenden Gesicht gehoben. Sie legte die schmalen, weißen Hände um seine Wangen und küßte ihn lange.



Mummenschau im Mittelalter



Römischer Karneval 1885



Faschingskostüme um 1860



Ansmann-Archiv 68



Karneval zu Madrid

Karneval in Venedig



# Vertauschte Rollen

Von Norbertine Bohrmann

Eines Tages, es war im Februar, gingen Herr und Frau Meinhard miteinander spazieren. Sie kamen an Säulen vorbei, die mit angeklebten Plakaten überlat waren. Diese Plakate übten ihre Wirkung auch auf Frau Meinhard aus und sie wollte unbedingt einen Maskenball mitmachen. Aber Herr Meinhard, der nicht gerne tanzte, meinte: „Weißt du, Viebling, warum sollen wir große Ausgaben machen, wir legen uns an dem Ballabend in einen bequemen Sessel und trinken eine Flasche Wein und sind zu Hause ordentlich gemütlich. Aber Frau Meinhard war damit gar nicht einverstanden. Sie schleppten durch belebte Straßen mit hellbeleuchteten Schaufenstern, und überall sahen ihnen Maskentouren entgegen und erinnerten an den Ball. „Sieh mal, dieses Kostüm möchte ich haben für den Ball“, flüsterte sie ihrem Mann zu, aber er sagte in einem sehr bestimmten Ton: „Aber Kind, wir gehen doch gar nicht hin!“

Am nächsten Morgen ging Frau Meinhard gleich in das Konfektionsgeschäft und erstand nach mehrmaliger Anprobe das Maskenkostüm. „Bitte, senden Sie es mir gegen sieben Uhr zu“, sagte sie zu der Verkäuferin und gab ihre Adresse an.

Am Abend kurz nach sieben kam der Bote mit einem umfangreichen Paket von dem Modeschau. Frau Meinhard war in vorzüglicher Stimmung und hoffte, sich am Abend gut zu amüsieren. Ihr Gatte dagegen wurde sichtlich nervös. Er war sehr aufgebracht, als er von den Vorbereitungen hörte, die seine Frau in der Zwischenzeit getroffen hatte. „Ich gehe nicht in eine solche Affensoudie“, wehrte er sich energisch. Doch dies machte keinen Eindruck mehr auf seine Frau und sie meinte nur leichthin: „Aber ich werde mich auch gut amüsieren; ein Ehepaar dürfte überhaupt nicht zusammen auf einen Maskenball gehen.“ Triumphierend nahm sie ihr Paket unter den Arm, um sich für den Abend umzusetzen.

Lächelnd löste sie die Schnüre und öffnete den Karton, doch keine gelbe knisternde Seide kam zum Vorschein. Vor Schrecken entfuhr ihr ein lauter Schrei. Herr Meinhard kommt eilends herein und findet seine Frau eingekerkert vor dem geöffneten Paket stehen. Ein braunes Wollkleid lag vollkommen zerwühlt in dem Karton. Er machte auf einmal ein freudvolles Gesicht, als er diese Verwüstung erblickte. Frau Meinhard rannte zum Telefon und wollte die Firma anrufen. Niemand meldete sich. Es war längst Feierabend. Voller Verzweiflung wandte sie sich an ihren Gatten: „Herbert, sag doch, was soll ich denn tun?“ „Du kannst es ja mal mit diesem Wollkleid versuchen auf den Ball zu gehen um dich zu amüsieren!“ höhnte er lächelnd. Er ging zur Waschküche, holte sich sein Frackhemd und warf sich in Frack und Lackstiefel. Er stellte sich fertig angezogen vor seine Frau und sagte: „So, ich gehe jetzt auf den Ball!“ „Was?“ „Vor Verwunderung verfiel sie sogar der Tränenstrom und kaum fassbar fragte sie entsetzt: „Dahne mich?“ „Genau wie du es tun wolltest!“ entgegnete er, verbeugte sich und verschwand eilends mit lächelnden Schritten.

Nach entschlossen wählte sie ihre Schränke durch und fand fäulnislich eingepackte ein paar Motive in Goldstickerei. Mit ganz großen Stichen wurden sie auf der Dose und dem langen Kasack befestigt. Die Goldstickerei, die dabei lag, wickelte sie um den Kopf und ließ die beiden Enden über den Rücken hängen. „So, jetzt noch die Goldstiefel und etwas Schminke — wie sehe ich aus? Gut, als Zunderin. Ghinesin. Phantastisch, aber etwas undefinierbar. Das schadet nichts, Hauptsache, ich kann gehen.“ So beendete

Frau Meinhard ihre Selbstgespräche und ging nun ebenfalls auf den Maskenball.

Festliches Treiben empfing sie und mit einem Seufzer der Erleichterung glitt sie von einem Tanz in den andern. Das Herr Meinhard auch auf den Ball gegangen war, bereitete ihr jetzt eine besondere Genugtuung.

Später wollte sie Ausschau halten nach ihm. Frau Meinhard fühlte sich recht wohl im Reiche des Prinzen Karneval und ließ ihrer sprudelnden Fröhlichkeit freien Lauf. Plötzlich blieb sie wie angewurzelt stehen. Vor einer Sekttaube. Da drinnen konnte natürlich nur Herr Meinhard sitzen, aber zu ihrem größten Erstaunen sah neben ihm eine Dame — in Frau Meinhard's Maskenkostüm, das sie am Morgen gekauft hatte. Sie

war vollkommen Narr. Ihre Gedanken wirbelten durcheinander und sie konnte keine rechte Ordnung mehr hereinbringen. Sie stand und starrte die beiden immer noch an, doch diese nahmen keine Notiz von ihr. „Ausgerechnet mit meinem Kostüm sitzt er hier zusammen“, murmelte sie vor sich hin, während sie krampfhaft überlegte, was sie tun sollte. Die Wut stieg in ihr hoch, daß ihr Gatte hier saß und sich „amüsierte“ während sie eigentlich jämmerlich zu Hause saß. Und es war nicht allein die Wut, es war eine Mischung Eifersucht dabei. Durch übermüdete Masken wurde sie von der Taube weggebracht und konnte nur noch sehen, wie die beiden zum Tanz gingen. Frau Meinhard hatte nun einen Plan gefaßt und drängte sich wieder in die Nähe, um zu warten. Nach zwei Tänzen

erschienen die beiden wieder, und als sie kurz vor der Taube waren, erlachte Frau Meinhard die Hand der gelben Maske und zog sie mit sich fort. „Was willst du denn von mir?“ fragte die Fremde andauernd und erst als sie draußen in der Garderobe waren, ließ sie die Hand wieder los.

„Ich möchte Sie etwas fragen; wo haben Sie das Maskenkostüm her?“ — „Aber ich bitte Sie, was geht Sie denn mein Maskenkostüm an?“ — „Bestimmt sehr viel, mindestens ebensoviel wie Sie Ihr braunes Wollkleid!“

„Was? Haben Sie mein braunes Wollkleid erhalten?“ fragte die Maske, und war prompt in die Falle getreten, die ihr Frau Meinhard gestellt hatte. „Ach, und ich hab' solchen Karneval bekommen mit meinem Peter, weil ich einfach in diesem Kostüm, das so hereinflieg, ausgehen wollte.“ „Na, und jetzt müssen Sie sich anderweitig trösten, oder ist das Ihr Peter?“ fragte interessiert Frau Meinhard. „Mein, das ist nicht mein Peter, aber ich glaube, daß er auch hier ist.“ „Selbstverständlich, er wird sich Ihnen nicht gleich präsentieren, wenn er Sie bei einem anderen Mann sitzen sieht. Wahrscheinlich hat er Sie schon lange gesehen und will Sie nur weiter beobachten.“ Mit aller erdichteten Eitelkeit und Schlagfertigkeit verurteilte Frau Meinhard, die gelbe Maske für ihr Vorhaben empfindlich zu machen. Dazu tauchte der Peter tatsächlich unter der Tür auf und suchte seine gelbe Maske. Ganz erschrocken flammerte sich die junge Dame an Frau Meinhard. „Hören



Eine ländliche Faschingsgeschichte von Ernest Hentthaler

Wenn jemand spät in der Fasnacht noch auf dem verschneiten Wege zum Ganetterhof gewesen wäre, hätte er eines schaurig-romantischen Anblickes teilhaftig werden können: Der Tod umfing das Mädchen, und dieses gab sich seiner Umarmung willig hin.

Willig, wenn auch nicht ganz ohne Einschränkung. „Dumst nit also Heini, i frag' lauter blaue Fleck!“ Der Tod war also der Heini, im Alltagsleben Holzschneider beim Sägewerk; für das Faschingsdienstagstränken hatte er sich aus dem Bestand des Bauerntheaters das wirkungsvolle Kostüm des Schloßgeheißes aus dem Ritterstück „Das Wiedersehen im Weinhaus“ ausgeliehen. Ueber einem Hemd aus Sackleinwand grünte ein Totenschädel, aus den langfallenden Ärmeln sahen allerdings ein paar gar nicht knochenfingrige Holzschneidwerkzeuge hervor.

„So, da sein mir schon“, sagte die Ganetter Burgl und schob den Mann auf Armlänge von sich. „Weh jetzt!“ „I mag aber nit. I mag lieber no a wenig — beim Fenster — a bissel ditschfariieren — es is jooai a schöns Wetter heit!“ (Es hatte 12 Grad unter Null.)

„Könni di aber leicht der Vater derwischen!“ „Ah“, jubelte der stämmige Freier, „is nur wegen dem Vater!“

Das Mädchen erstarrte und schlüpfte ins Haus. „Und wie is mitn Hund?“ schrie ihr der Heini nach.

„Der is anghängt“, wisperte es leise aus dem dunkeln Hausflur zurück.

Der Ganetter Hof war wie ein Schwalbennest auf einem riesigen Felsbrocken angeklebt. Seine Rückfront und die beiden halben Schmalseiten fielen steil zum Bach ab, der 30 Meter tief unter dem Haus schäumte und toste.

„In der Dachkammer schlafst, jowiel ich weiß“, lufte Heini der Heini und sah zu dem kleinen Giebelständer empor. Mit dünnem Griff machte er die lange Feuerleiter von dem Wandhaken los und spreizte sie schräg aufwärts, mit dem oberen Ende unter dem Dachstuhl. Blinz klomm er hinauf; einen flüchtigen Blick warf der Burgl auf die schwarze rauchende Treppe unter ihm. Da — kam der Bauer mit dem Hund und Haus. Heini zog sich am Sims in die Höhe und machte sich dort so klein als möglich. Der Bauer tat, als ob er die Gestalt da oben gar nicht bemerkt hätte.

„Hat mir der Rössler (Hofknecht) d'Veiter stehen lassen — auf alls muas ma sie selber schau!“ Ruhig zog er dem Heini die Leiter unter den Füßen weg, stellte sie wieder abseits an die Wand und ging ins Haus zurück. Dem Heini hatte er es eingetränkt! Wollte der bei der Burgl senken! Jetzt sollte er nur eine Weile da oben hängen, bis er um Hilfe schreien mußte. Das übrige würde dann der Tyras schon besorgen. „Und was dem Heini guat, wann er an blechern Dosenboden hätt!“

Natig genug war der Heini beisammen, alles was recht ist! Mit Mühe hatte er für die äußerste Nagelreihe seines Schuhs eine Stoffscheibe in der Giebelverjüngung ertastet und darauf und auf seinen Fingerspitzen hing der Burgl bei der heißen Kälte über dem Abgrund. Er mußte es riskieren, eine Hand loszulassen und ans Fenster zu klopfen. Einmal, zweimal — nichts rührte sich drinnen. Endlich, endlich eine verflopfene Wastimme: „Wer is?“ „Mach auf, red nit!“ drängte Heini.

Ein hartköpfiger Bauernschädel erschien und fuhr mit der Witz wieder zurück, als ihm der Totenkopf entgegengrünte. „Alte Quat! Der Senfmann is!“ schrie er und schlug das Fenster wieder zu.

„Aber, Rössler, i bin's ja, der Heini!“ schrie der Mann draußen und eifelte sich die Kanue vom Kopf.

„Ja, was hast denn nachher du da herinn trau wolle?“ „I — i bin a bissel feuchter kemma...“

„Iu mir? Wer geh weid!“ „Mit zu dir, du Derr“, schrie der Heini wütend, „hif mir eint, jomst fall i und hif mir's Retz ab.“ Es war höchste Zeit, daß der Heini eine kluge Praxepackte und ihn zum Fenster hereinzog, sonst wäre er wirklich in die Tiefe hinabgefallen.

„Die Burgl hat ihre Kammer da wifawi, du Jodl! Eigenli hätt i di ja abfalln lassen joll!“

Heini's Lebensgefährtin waren in der warmen Kammer schnell wieder erwacht. „Soll i anklopfn drüben — i tat gern no a bissel mit ihr redn, fragu, wie sie hoamtommen is — ganz ehrbar natürl!“ Der Heini tappte schon hinüber.

„Natürl!“ sagte der Hofknecht und lachte. Der Bauer sah mittlerweile in der Stube und wartete. Warum rührte sich denn nichts? Ewig konnte der doch nicht am Gessins hängen. Vorsichtig schaute er hinaus — da war niemand mehr oben. „Aha“, murmelte er mit einem grimmigen Blick nach dem Fenster des Hofknechts, „die Bagelch halt kamm“. Dann klappte er die wacklige Stiege zum Obergeschoss hinauf.

Der Hofknecht mußte er fast aus dem Hemd beuteln, so fest schien der zu schlafen. „Was is denn, Bauer“, gähnte er. „Is denn schon Futterzeit?“

„Na, 's is einer eint beim Fenster — der Heini, der Giebel!“

„Der Heini? Eini? Na, einigsteig is der nit!“ Der Bauer erschau!

„Rannst das beschwören, der Giebel? Bunt und Bunden, Rössler?“

„Bei Christi Blut und Bunden“, sagte der Knecht. „Weil i eahm ein ghobn hab“, dachte er bei sich.

„Naher is er am End gar —“ schrie der Bauer und schob hinüber zur Mädchenkammer. „Aufamach, Burgl — und glei a no!“ Er trommelte unablässig an die Tür.

Endlich wurde aufgemacht. Die Burgl hatte sich die Bettdecke wieder bis zur Nase hinaufgezogen, aber sonst war kein menschliches Wesen zu erblicken.

„Sakrament“, sagte der Rössler verblüfft, der nachgetommen war — da wiefen ihn die Augen der Derr nach dem Kammerfenster.

„Ist die Augen der Derr nach dem Kammerfenster. Na, jetzt hängt er bei dem Fenster auf. Na ja, gähnt is er's ja schon“, lachte er in sich hinein.

Der Bauer war käseweiß geworden. „Da is er nit — und draust is er nit — naher muas er ja — heiliger Gott, Burgl, i muas dir was sagu. I hab dem Heini die Leiter weggegan — nur grad, daß er derschrecken soll — und jetzt is er abfalln, in den Bach, da liegt er jetzt steif und kalt!“

„Rast guag werd er's scho habn“, meinte der Hofknecht.

Jammernnd stieg der Bauer die Treppe wieder hinunter.

Der Hofknecht machte das Fenster auf und zog den blauegefrorenen Viehhäber in die Kammer. „Dös is amal a Fasnacht, wie no nia koame nit da war am Ganetter Hof!“ Der Bauer is in der Stube und laßt an Rosenkranz renna, jetzt schau, daß di druckst, du traurigs Giebel, bevor si der Bauer derfangt und den Hund aufhast!“

Ungern fügte sich der Heini. Die Schube in der Hand schloß er die Stiegen hinunter. Aber doch nicht leis genug: Die Tür unten wurde aufgerissen, heller Lichtschein fiel auf den Hausflur — und vor den Augen des entsetzten Bauern hand der Tod in leibhaftiger Gestalt! Der Bauer schimpfte die Tür wieder zu und schloß sie in den Herrgottswinkel, dort fiel er mit ätzenden Knien auf die Bank, die Augen angewollt auf die Tür gerichtet.

Der Heini gewann inzwischen mit einem Riesensatz die Haustür und verließ die gefährliche Gegend unter allerlei Redensarten, wie sie in keinem Textbuch zu Ritterspielen zu finden sind.

Am nächsten Morgen sagte der Hofknecht zum Bauern: „I hab an Heini glesn.“

„Jesus Maria! Du a? Hast eahm nach sein Begehren gefragt?“

„Ja. Er möcht jwoa Latz Schaffas auf Mittag holt, sagt er.“

„An Schaffas? Der sollge — wollt sagu der bößige Heini? Wo hast denn mit eahm gredt?“

„Beim Wirt unten. Er sitzt grad beim Ehn!“ Der Bauer rannte in die Küche. „Burgl“, schrie er, „der Heini is springlebendig.“

„I woas, Vater“, sagte die Derr und rührte nachdenklich in einem leeren Topf. „I woas ganz guat, Vater.“



Mein Herz steht in Flammen  
Es singt und jubelt drin  
Scherenschnitt von O. Harde



Zeichn.: Norbertine Bohrmann

Sie, Neben Mädel, nun mache ich Ihnen einen Vorschlag. Sie ziehen mein Kostüm an und ich das Ihre. Wenn nun Ihr Verlobter Sie gesehen hat als Dame in gelb, dann waren Sie es einfach nicht.“ „Ach, herrlich, das ist eine feine Lösung“, und schnell zog die junge Dame Frau Meinhard in einen der Garderobekäme und schloß ab. Gähnter konnte sich Frau Meinhard's Plan überhaupt nicht entwideln. Der Kleiderwechsel ging in einer unbändigen Freude beiderseits vor sich. Frau Meinhard schaute sich in dem großen Spiegel an und fand für ein fremdes Auge keinen Unterschied zwischen sich und ihrer Vorgängerin. Inzwischen erfuhr Frau Meinhard, daß die junge Dame Lotte Kärner hieß und nur einige Strafen von ihr weg wohnte. Endlich war alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt, und eine Ausgelassenheit sondergleichen hatte die beiden erfaßt. „Nun übernehme ich natürlich auch noch den Mann, den Sie vorhin schüden sehen ließen und spiele Ihre Rolle weiter“, flücherte Frau Meinhard. „Sie können nun getrost Ihren Peter suchen, er wird Sie ja nicht kennen“, und schlüpfte davon. Bei der Taube fand sie noch Herrn Meinhard bei seinen Setztisch. Und als sie sich zu ihm setzte, legte er den Arm um sie und tat ganz verliebt. Sie spröder und lustiger lieh sie sich zu geben wollte, desto feuriger und angeheiteter wurde der Herr in Abendanzug und Larve.

Unterdes tauchte Fräulein Lotte in Frau Meinhard's Maskenkostüm auf und klagte ihr, daß sie ihren Peter trotz aller Verhüte nicht von seinem Beobachtungsposten losbekäme. „Er will nur sehen, was die gelbe Maske macht, und das bin ich doch gar nit mecht!“ „Herrlich, da ist ein ganzes Völkergemisch entstanden“, lachte Frau Meinhard. „Ich werde die helfen, Vottekind, deinen Peter wieder zu kriegen.“ Sie führte sie an ein Tischchen, an dem sie warten sollte, bis ihr Peter käme. Frau Meinhard näherte sich Peter und sagte ganz leise zu ihm: „Komm, Viebling, wir tanzen“, und hing sich fest in den Arm ein. Widerstrebend, ohne ein Wort zu sagen, ging Peter mit. Kaum war der Tanz zu Ende, als Frau Meinhard ihr Tschentuch zog, ein wenig die Maske hob und leise sagte: „Mir ist es unheimlich heiß, ich muß etwas Luft haben.“ Sie sah sofort, wie Peter erschraf, als er die veränderten Gesichtszüge wahrnahm, die ja gar nicht seiner Lotte gehörten. Auf einmal war er recht fabel und wollte durchaus noch mit der gelben Maske tanzen. Er begleitete Frau Meinhard nach dem Tischchen, an dem sie Lotte zurückließ, und Frau Meinhard sagte: „Schau diese Maske müßte dir eigentlich gefallen“, und weg war sie. Als sie wieder zur Taube kam, hatte Herr Meinhard glänzlich lächelnd seine Selbstfalsch im Arm, da niemand anderes anwesend war. „Hallo, Setztischler!“ rief Frau Meinhard. „Jetzt kommt der Ritterschicht.“ Und fest aneinander geschmiegt tanzten sie durch den dichtgefüllten Saal. Mit einem Paukenschlag war die Maskenfeste zu Ende und der Partner nahm seiner Tänzerin die Larve ab. Ausrufe jeglicher Art wurden laut. Doch so nüchtern wie plöblich Herr Meinhard wurde, so war ihm lange nicht mehr gewesen. Er kam sich vor, wie ein ertraspeter Schulfing. Mitten im Saal gab Frau Meinhard ihrem Mann einen Kuß auf den Mund, und sagte zu ihm: „Jetzt geht's erst richtig los!“ Er erlachte auch sofort die Situation und blieb, was er den ganzen Abend war, verliebt, aber nicht in die gelbe Maske, sondern in seine eigene Frau. Stunden um Stunden sahen die beiden Paare, die eine so gelungene Komödie mit etwas Nachhilfe von Frau Meinhard zusammengeführt hatte.

## Fasching im Städtchen

Nach einer alten, fröhlichen Sage Regiert Prinz Karneval nur drei Tage, Doch siehe, es werden in dieser Zeit Die Traurigen lustig, die Narren geschelt.

In unserm Städtchen kamen sie alle Zum „Althistorischen Maskenballe“. Es schlüpfte ein jeder in fremdes Gewand, Fast hätte keiner den andern erkannt.

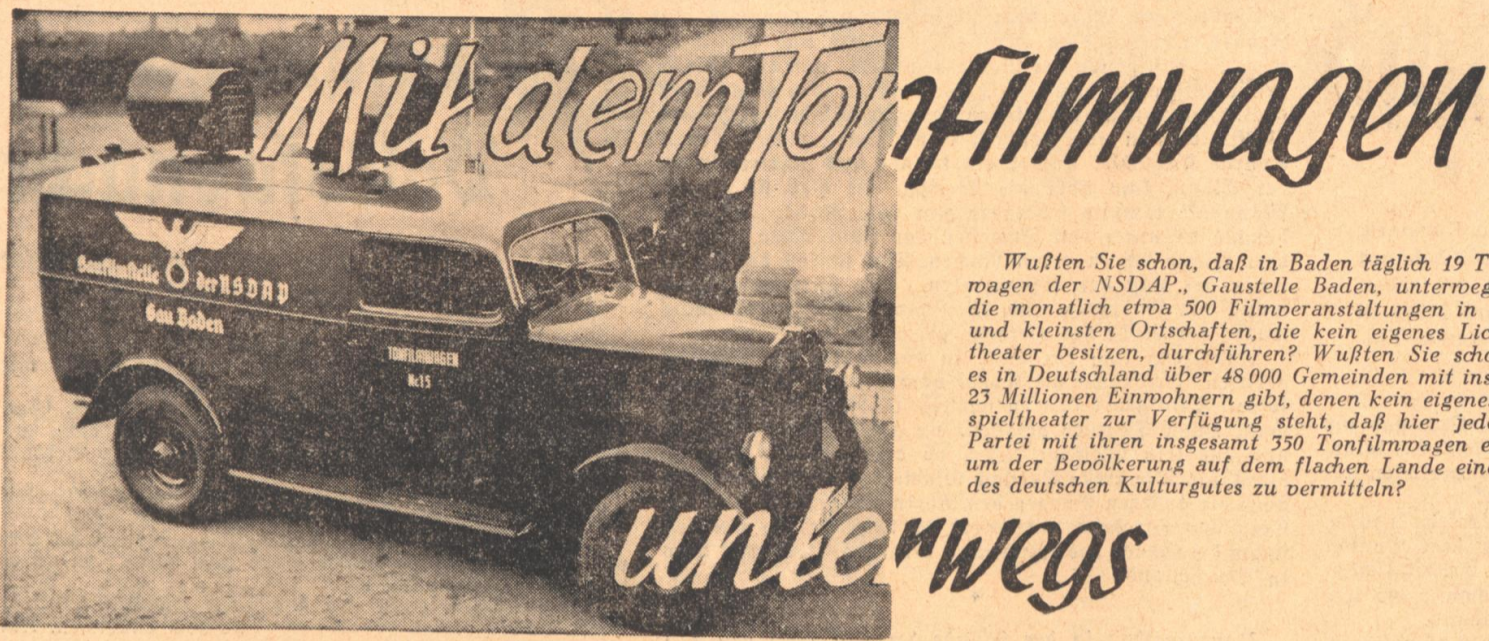
Herr Schülke, der Wirt vom „Gesprenkelten Schwein“ Ist heute Herzog von Liechtenstein; Doch leider, er schneuzt sich auf schreckliche Weise Und rutscht aus dem herzoglichen Geleise.

Der Procurist Schmidt und Barthels Lene Tanzen als Nero und Pallas Athene, Und drüben am Schantisch der Herr, der so schwitzt, Ist der Raubritter Konrad von Hizenpitz.

Der Kaufmann Pantratus Gotthold Meyer Sieht müde mit seiner goldenen Leier Neben Frau Cäsar — in Samt und Seide — Als Walthar von der Vogelweide.

Die Rollen, die Schlangen, die Kleinen, die Großen, Heut sind sie berühmteste Zeitgenossen. Und Pharaos Ramses darf Karl den Dicken Zum Zeitvertreib in sein Bäumlein zwiden.





# Mit dem Tonfilmwagen

unterwegs

Wußten Sie schon, daß in Baden täglich 19 Tonfilmwagen der NSDAP, Gaustelle Baden, unterwegs sind, die monatlich etwa 500 Filmveranstaltungen in kleinen und kleinsten Ortschaften, die kein eigenes Lichtspieltheater besitzen, durchführen? Wußten Sie schon, daß es in Deutschland über 48 000 Gemeinden mit insgesamt 23 Millionen Einwohnern gibt, denen kein eigenes Lichtspieltheater zur Verfügung steht, daß hier jedoch die Partei mit ihren insgesamt 350 Tonfilmwagen einsetzt, um der Bevölkerung auf dem flachen Lande einen Teil des deutschen Kulturgutes zu vermitteln?

Ein roter Wagen rollt durch das Dorf. Im Schwarzwald und am Bodensee, in der Rheinebene und im Odenwald. Die Aufschrift „Gaufilmstelle Baden“ läßt erkennen, daß es sich um einen Tonfilmwagen der NSDAP handelt, der wie jene anderen 18 roten Wagen Tag für Tag unterwegs ist, der von Dorf zu Dorf fährt, um Tausende von Volksgenossen durch die wertvollsten Filme zu erfreuen. Am Steuer des roten Wagens sitzt der Fahrer. Er ist jedoch gleichzeitig Vorfahrer, er ist Propagandist, er ist — fast möchte man sagen — ein Universalgenie. Monatelang kommt er oft nicht nach Hause, monatelang ist ihm nicht ein Dorf oder eine Stadt seine Heimat, sondern das ganze Land.

Das Dorf ist auf den Beinen. Sie alle wollen heute den „Herrscher“ sehen. Plakate künden schon seit einer Woche den „Herrscher“. Aus den Handzetteln, die da vor einigen Tagen verteilt wurden, entnahmen sie bereits den Inhalt des Filmes. Vor dem



Sorgsam wird vor jeder Vorstellung das Filmband überprüft

„Goldenen Anker“, in dessen großem Saal der Film heute abend läuft, staut sich jung und alt vor dem Schaufenster und bewundert die Bilder! Der rote Wagen aber durchkreuzt irgendwo im Dorf eine Straße, eine schneidige Marschmusik erklingt aus den Großlautsprechern, und zwischen durch fordert er zum Besuch der heutigen Filmveranstaltung auf. Der Tag geht zur Neige. Pflug oder Sense ruht, die Türen zum Stall und Tore zur



Das Plakat „Truxa“ lockt auch in der kleinsten Stadt die Besucher an

Scheune sind geschlossen. Aber der Bauer hat heute einen Ausgleich für seine schwere Arbeit — das Erlebnis des Filmes!

Da sitzt der Schmied neben dem Dorflehrer, der Bauer neben der Krämerfrau. Da sitzt ein 72jähriger Mann, der noch nie im Leben einen Film sah! Heute wird er das erstmal lebende Bild auf der weißen Leinwand da vorne sehen. Er zittert vor Erregung! Das Licht geht aus... es beginnt die große Feierstunde mit dem „Herrscher“. Aber nicht nur in diesem Dorfe hier, sondern zur gleichen Stunde in rund 350 Dörfern im ganzen Reich! Da laufen heitere Filme und ernste, das Beste nur wird hier gezeigt. So

wiederholt sich dies Erleben Abend für Abend, Woche um Woche, Jahr für Jahr!

Allein im Gaubereich Baden wurden im Jahre 1937 nicht weniger als 4151 Filmveranstaltungen mittels Tonfilmwagen durchgeführt und hierbei 585 976 Besucher erfasst! 44 000 Liter Benzin war der Jahresverbrauch der Tonfilmwagen; über zwanzig Millionen Meter Filmband liefen ab. Der „Fliegende Hamburger“ würde bei einer Geschwindigkeit von 160 Std./Kilom. fünf Tage und fünf Nächte ununterbrochen zu fahren haben, um diese Strecke zurückzulegen! — Im ganzen Reich beläuft sich die Zahl der erfahnten Besucher im Jahre 1937 auf etwa 38 Millionen Volksgenossen!

In der Gaufilmstelle in Karlsruhe werden in regelmäßigen Zeitabständen sämtliche Vorführgeräte durch die technische Abteilung geprüft und überholt. Auch die Filmstreifen müssen von Zeit zu Zeit nachgesehen werden, was durch den eigens hierfür erstellten Prüftisch ohne weiteres möglich ist. Darüber hinaus muß auch die Möglichkeit gegeben sein, die Wagen, die sich unterwegs befinden, von Zeit zu Zeit zu überprüfen. Hierfür wurde eine sogenannte „Fliegende Werkstatt“ eingerichtet, die mit sämtlichen Werkzeugen und Ersatzteilen ausgerüstet ist, um die Wagen unterwegs jederzeit „in Schuß“ zu halten. Propaganda, Organisation und Technik arbeiten so in harmonischem Einklang zusammen, um das große Werk zu meistern, den Film zum Volk und das Volk zum Film zu bringen. Und nicht weniger als 25 000 ehrenamtliche Filmstellenleiter und Filmreferenten der NSDAP, und deren Gliederungen stehen in Deutschland im Dienst der Parteifilmarbeit, und damit im Dienste der nationalsozialistischen Propaganda und Kultur.

Geralt Bachsmut.



ABSCHIED

Eine Szene mit Willy Birgel und Brigitte Horney in einem soeben fertiggestellten neuen deutschen Spitzenfilm „Verklungene Melodie“

## Zum Tag des Films

Groß sind die Aufgaben, welche im Rahmen nationalsozialistischer Kulturpolitik dem deutschen Filmchaffen gestellt sind; ihre Bedeutung liegt in der Tatsache begründet, daß gerade der Film von keiner anderen Kunstform an Volkstümlichkeit übertroffen wird. Die Ergebnisse unseres Filmchaffens in den vergangenen Jahren zeigen uns, in welchem großem Umfang die Aufgaben unserer Zeit nicht nur erfüllt, sondern in zahlreichen hervorragenden Filmwerken auch erfüllt worden sind.

Dieser unbestreitbare Erfolg, der dem deutschen Film seine führende Stellung in der Welt wieder erobert hat, kann und darf für uns niemals Anlaß werden, auf wohlverworbenen Lorbeeren auszuruhen, sondern schließt die Verpflichtung in sich, das Ziel noch höher zu stecken und alle Kraft daran zu setzen, um durch immer sich steigende Leistung die Freude unseres Volkes am guten Film zu erhalten und ihm in vollkommenster Form das zu geben, was es in seinem Lebenskampf am notwendigsten braucht:

Erhebung und Entspannung, Kraft und Freude.

Franz Moraller  
Reichskulturwalter



Die Filmkomparsin und ihr Freund

Vera Bergman und Rudi Godden in einer Szene des neuen Zerlett-Films „Es leuchten die Sterne“, der uns zum erstenmal das Milieu des Filmateliers selbst in einem Film zeigt (Tobis)



Und abends finden Hunderte von Volksgenossen frohe Entspannung von der Arbeit des Alltags. Mitten unter ihnen steht die Kamera, der Saal des Gasthauses ist notdürftig in ein Kino verwandelt, aber Freude macht es doch!

Aufnahmen: G. Lemmrich (4)



# Otto der Große vor Breisach

Von Wilhelm Kotzde-Kottenrodt

Der Dichter Wilhelm Kotzde-Kottenrodt feiert am 1. März seinen 60. Geburtstag. Der Gau Kurmark, dem er entstammt, wird ihm besonders in einer öffentlichen Feier ehren. Vor allem ist Kotzde bekannt geworden durch seinen Roman „Die Burg im Osten“, in dem Glanz und Untergang des deutschen Ritterordens gestaltet ist. Der nachstehende Beitrag aus der Feder dieses großen Gestalters führt in die Kämpfe unserer Heimat und mag unsere Leser ganz besonders davon überzeugen, daß Kotzde-Kottenrodt geschichtliche Stoffe in einer überzeugenden Form zu gestalten vermag.

Boten preschten zur Königspfalz herein. Sie brachten arge Kunde. Ottos, des Königs Züge versteinen. Herzog Heinrich, der Bruder, hatte in Lothringen die Fahne des Auftrubs gehißt! Jedes Jögern hätte zum Verhängnis führen müssen. Otto entbot seine Mannen. Sie ritten aus den Gauen des Sachsenlandes, den Aufrührer zu jagen. Neuseits des Rheines ward die Schlacht geschlagen. Heinrich verlor sie. Herzog Giselaert von Lothringen, mit Heinrich im Bunde, entrann kaum im eigenen Lande dem zürnenden König. Heinrich entwich mit einer Wunde, die ihm frühen Tod bringen sollte. Er flüchtete durch Franken, durch Sachsen. Er warf sich in die Merseburg. Otto fuhr, dem gereizten Löwen gleich, durch die Lande. Als er sich der Saale nahte, schienen dem Herzog Heinrich auch die Mauern der Merseburg nicht fest genug. Er entwich abermals nach Lothringen. Herzog Giselaert verriet das Reich, er huldigte dem König von Frankreich; es machte ihm nichts, Lothringen mit all den meisten Bezirken am Niederrhein, an Maas und Schelde und der obern Mosel von Deutschland zu reißen. Der

tete alle Fassen in der Seele des Grafen. Otto gab zur Antwort: „Es steht geschrieben: Ihr sollt das Heiligum nicht den Hunden vormerken! Willst du mich verlassen wie die anderen, so geh! Je eher, desto lieber!“ Die Hobeit des Königs machte den Grafen zittern. Unter dem Leuchten dieses Blizes, unter dem Donner dieses Wortes erkannte er jäh die ganze Erbärmlichkeit seines Handelns. Ebenso sah er die Scham über ihn. Er sank in das Knie und bat um Verzeihung. Herzog Hermann von Schwaben hand treu zum König. Dieser hielt mit wenigen Hähnelein die Befassung von

Breisach im Schach. Er entsandte Hermann gegen die Aufrührer am Mittelrhein. Graf Konrad Kurbold, ein Franke, ritt mit dem Herzog. Giselaert und Eberhard meinten, daß genug der Beute gewonnen und daß es mit dem König ohnehin aus sei. Sie schickten ihre Heere über den Rhein zurück. Noch saßen sie selbst in Andernach beim Brettspiel, von nur wenigen Bewaffneten gedeckt. Graf Konrad Kurbold, immer ein kühner und unternehmender Mann, kam über die Wachen. Er hieß sie nieder. Mannhaft kämpfte Eberhard um sein Leben. Er verhauchte es unter den Streichen der Königlichen. Giselaert rettete sich in einen Kasten. Tief sanken die Wunde unter der Last der Gepanzeren. Die argelnde Strömung riß Fahrzeug und Menschen hinunter. Niemand wurde die Leiche des Herzogs gefunden. Nahezu kam ein Bote in das Lager vor Breisach geritten. Er brachte die Kunde vom Untergang der Treulosen. Otto gebot ihm zu schweigen. Nicht jauchzen sollte man, wenn Deutsche gefallen, die gefest. Der Verräter verdiene kein Schicksal. Doch ob des Verrates gesteme die Lage. Die Welt Breisach öffnete dem König die Tore. Auch die anderen Burgen den Rhein entlang ergaben sich. Erzbischof Friedrich unterwarf sich flug. Herzog Heinrich suchte die Gnade des königlichen Bruders. Herr war Otto in Deutschland.

Unverzagtheit in der Stunde der Not reißt das Tor zum Siege auf.

# Alemannische Volksfasnacht

Eine ernsthaft-narrische Buchbesprechung

Der Sonnenwirt schlief auf den Tisch. „Himmelhergottsfrakament, hört mir jetzt endlich mit der Saufasnacht auf. Der Teufel soll sie holen.“ „Schlimmer wie ein Narr redetst du aber.“ „Es ist schon am besten, du lebst dich wie immer über Fasnacht ins Neul!“ lebte die Sonnenwirtin mit atrollendem Verzicht dagegen.

Der Sonnenwirt hatte kaum hineingehört, vom Saften Nüsse und Gut genommen. Er räumte vor Mut. „Kannst mit ins Haldenrindeln. Mit geheimer, als den verrückten Weibskneuten den Kopf noch mehr zu verdecken.“ „Ja, ich geh mit.“ Schweigend schritten wir den Hof zwischen schulterhohen Lattenräumen bergauf und aus dem Stübchen. Auf der Höhe blies ein bösaer Wind.

Der Sonnenwirt verhielt plötzlich den Schritt und schimpfte in die driefelnde Luft. „Schiffst du — nichts?“ „Rein — was soll ich denn spüren?“ „Das Frühjahr — du Simpel — laudumner —“ „Er lachte schon wieder. Da draußen in dieser schelmischen Stimmung war es einfach herrlich.“ „Kräftling? — Ich sehe nur verbissenen Schnee, dürre Ästen und Wette — höre nur Rabenaerträch und —“ „Seit wann hast du Limonade in den Aern? Na — da muß man Blut haben, sprudlaes roies Blut, um das zu spüren. Der Winter hat verpöbelt. Nimmerlich lacht der Schnee da weg — und ichan dir die Sonne lebst an, was sie Kraft hat — im Licht und in der Wärme. Wie hart der Ruch des Bodens ist. Er legt einem auf. Kraft wird man ein wenig rapplia davon. Man möchte einen Brüll um den anderen loslassen und toben, mit dem Wind um die Wette.“ „Donnerwetter!“

„Ja — so überkommt mich das immer im Frühjahr da draußen, aber auch, daß man — alt wird. Da ist manchmal die Dämmerung so beklemmend, der Schnee wie ein erstickendes Totenleinen, die Wette wie Totenhande, die noch einem greifen und die brandia unerachene Sonne wie eine Drohung, daß man auch hinunter muß. Bekist du — dann sieh ich den Hut tief ins Gesicht, damit ich nichts mehr sehe, damit mich der Totenteufel nicht mehr kennen soll und fröhche dann schnellstens heimwärts, lauf mir einen an — oder vad mir ein blankes Mädel.“ „Und lo was schimpst über die Fasnacht?“ „Verflucht, laß mich mit der Fasnacht in Ruß. Verflucht mir nicht den schönen Abend.“ „Bist du verrückt?“ „Nicht mehr und nicht weniger als du!“

„Was soll das heißen?“ „Sichst du, was zu fest eben und jedes Frühjahr in seinem Blute erpöbelt, erantit und erlebt, das haben unsere heidnischen Voreltern in noch viel stärkerem Maße erfahren. So die Kurdt vor den harten, dunkeln Winterächtern des Todes, die unbändige und uragbärdige Freude am lenalischen Ausbruch des Lichts und die Unruhe der zeugenden Kraft im Blute. Darum soa in dieser Zeit der heiaenden Lichtkraft die germanische Runamannschaft mit Brüllen, Lärmen, Gesang und Beschworungsprüchen hinaus in die Fuir, die Todesweiter des Winters zu überwinden und zu bannen, die Erdgöttin (Hara), den Erdvater (Donar) inskünig anrufen, sich ihnen zu zeigen, mit aller Macht und Luft, sich unter den Blicken der heiaenden Götter mit den ersten grünen Reizern (Pritschen) zu schlaagen, mit Wasser zu besprengen (Narentaufe), mit Erde zu bewerzen (Narentnamen, -sugeln und -schlaagen), auf daß auch dem Menschen Fruchtbarkeit werde, wie dem Auaer. Darum auch wurden mit Nadeln, Feueradern, läubenden Scheiden und „Runen“ die vermeintlichen Geister verbrannt und getötet, die segnende Beschöpfung der Götter behinderten. So tief glaubten unsere Vorfahren die Gottheit im Wirken der Natur, daß sie in diesem freudig-banagen Aufbruch dem Lichte zu, nicht wauten, sich menschlich zu zeigen, sondern sich verflüchten und verumtinnen mit Wätern, Gräfern, Straß, Fellen und Kraken aller Art.“ „Ja — das mag wohl wahr und richtig sein — aber die Fasnacht ist doch eine Angelegenheit besonders der katholischen Gegend und ist doch nichts anderes als das blöde Scharstoben vor den Fasnen.“

„Diese Bedeutung hat man der Fasnacht bislang untergesehen. Mit Fasnen hat sie inoffen gar nichts zu tun. Vielmehr kommt der Ausdruck von faseln, einem alten germanischen Wort, das in diesem freudig-banagen Aufbruch dem Lichte zu, nicht wauten, sich menschlich zu zeigen, sondern sich verflüchten und verumtinnen mit Wätern, Gräfern, Straß, Fellen und Kraken aller Art.“ „Ja — das mag wohl wahr und richtig sein — aber die Fasnacht ist doch eine Angelegenheit besonders der katholischen Gegend und ist doch nichts anderes als das blöde Scharstoben vor den Fasnen.“

„Diese Bedeutung hat man der Fasnacht bislang untergesehen. Mit Fasnen hat sie inoffen gar nichts zu tun. Vielmehr kommt der Ausdruck von faseln, einem alten germanischen Wort, das in diesem freudig-banagen Aufbruch dem Lichte zu, nicht wauten, sich menschlich zu zeigen, sondern sich verflüchten und verumtinnen mit Wätern, Gräfern, Straß, Fellen und Kraken aller Art.“ „Ja — das mag wohl wahr und richtig sein — aber die Fasnacht ist doch eine Angelegenheit besonders der katholischen Gegend und ist doch nichts anderes als das blöde Scharstoben vor den Fasnen.“

„Du glaubst also, daß die Fasnacht, wie sie bei uns getrieben wird, auf diese alten Bräuche zurückgeht?“ „Das ist nirgends deutlicher erwieien, als gerade im alemannisch-schwäbischen Fasnachtsgewand, den Masken, Bräuden, Liedern und Sprüchen.“ „Da hat ja aber dann die Fasnacht trotz aller Narrheit einen ernsteren und tieferen Charakter.“

„Sicherlich — siehst du, da bekommt auch auf einmal der Glanz der Schwäbischen, der Baaremer Karro, der Nollweiler Schante und Feherschanes, das Döbernerer Schulerle, der Wundorferer Nollweiler, der Lieberinger und Engerer Schanle, besonders wenn sie in arderren Scharen und in der bodenständigen Landschaft wirksam werden, eine ganz andere Bedeutung.“

„Du hast mich fast bekehrt — aber ich möchte darüber doch noch mehr und Näheres wissen.“ „Ja — da wollen wir leben, ob wir im Städtchen „Die Alemannische Volksfasnacht“ das erlebte, tiefgründige Werk unseres Heimathäters Hermann Erich W u f f e bekommen. Er von Fagenhardt hat es mit 89 ausgearbeiteten Bildern verdienstvoll ausgestattet. Vom Landesverein „Vahle Heim“ ist es herausgegeben und im Verlag S. F. Müller erschienen. „Das muß her!“ Wir hatten Glück. Einen blanken Fäner knallte der Sonnenwirt auf den Ledentisch. Als der Kauer Einsichtig herausgegeben wollte, brumnte der Sonnenwirt lächelnd: „Verlaß auf an der Fasnacht!“ Der Kauer war sprachlos. Dann blinzelte er mir zu und grünte. Dabeiin hodie sich der Sonnenwirt sofort hinter den Schanftisch und begann zu schmökern. Als die Sonnenwirtin des Buches gewahr wurde, starrte sie offenen Mundes von ihrem Mann zu mir, hin und her, her und hin, um endlich loszuklappen. „Ja, was ist denn da passiert?“

Die Gäste spitzten die Ohren und die Neugier begann hellig zu lufken. Da erwiderte ich, daß es dem Erich ehrenvoller ergangen sei, als jenem Wiesling, der einst der älteren Fasnacht entflohen und dem berühmten Pöliolophen Kant erklärt: „Ich mag es nicht, daß man die Ruhe der Welt durch eine gemachte Fröhlichkeit stört und die Vernunft in ihr Gegenteil verkehrt. Ich sehe darin keinen Zweck und keinen Sinn. Es scheint mir sogar, daß die Menschen alles nutzlos aus dem Gleichgewicht bringen wollen, nur um sich selbst zu feiern und ihren Trieben nachzugeben.“ Kant kann eine Wette den Worten des Hinesgramms nach und sagte dann: „Sie sind kein Pölioloph, denn wenn sie einer wären, dann würden sie die Sache ganz anders auffassen, die Fröhlichkeit bringt die Welt nicht auseinander, sondern zusammen. Und wer fröhliche Menschen sieht, zeigt, daß er nur traurige verdient.“ S e p p S c h i r p f.

# Müller und Kind

Von Bill Wesper

Ich weiß es wohl, mein Kind, daß Du eines Tages davongehst. Schon jetzt hast Du Gespielen und keine Zeit für mich. Manchmal vergißt Du mich ganze Tage. Und das ist recht so, wenn es auch weh tut. Aber immer dann, wenn Dir ein Leid geschah, wenn ein Schuhchen Dich drückte oder Dich eine Biene stach, wenn ein Gefährte zu Dir nicht gut war, immer, wenn Dir die Tränen kamen, kamst Du auch zu mir, daß ich den Finger verbinde, die Schuhe Dir löse, die Tränen trockne und mache Dich heiter. Und dies wird bleiben, in größerem Schmerz auch, wenn erst das Leben Dir sein Leid zufügt. Und selbst in der letzten Stunde des Todes fassen die Menschen die Hände am Herzen, um Hilfe stehend, und sagen: Mutter.

Aus: „Die Mutter“, Verlag: A. Rangem, G. Müller, München.

Grimm Ottos über diesen Verrat am Reich loberte wild, es hürte Giselaert nicht.

Schon stand Otto wiederum in Lothringen, schon hoffte er, den König Frankreichs vernichtend zu schlagen. Da erhob sich auch Herzog Eberhard von Franken gegen seinen Herrn. Auch ihm war die eigene Herrschaft wichtiger als das Reich. Unficher war die Haltung des Erzbischofs Friedrich von Mainz. Der doppelzüngige Mann hatte noch jüngst mit den Verrätern an einem Tisch gefessen. Herzog Eberhard besetzte die Burgen am Rhein, Breisach vor allem. Sie entschieden über den Besitz des wichtigen Stromes, sie sperrten die Wege in das Herzogtum Lothringen. Noch war die Ober in den Händen slavischer Wölfer, noch standen diese an der Elbe, noch herrschten die Magyaren weit herauf an der Donau. Wer den Rhein besaß, der besaß Deutschland!

Die Wette Breisach erhebt sich auf einamem Felsen über den Rhein. Sie wehrte den Uebergang nach dem Elsaß, nach Lothringen weiterhin. Unnehmbar galt sie der Zeit. Die Sagen von den Darlungen, vom Gereinen Eckart und Dietrich von Bern raunten um den Felsen. Nun legte König Otto sein Heer um die Wette, sie zu brechen. Ihre Fall sollte den Gegnern den Mut zu weiterem Widerstand nehmen. Dem Gebot des Reiches einwillen gehoramt, klatterten die Banner des Erzbischofs Friedrich von Mainz und anderer Bischöfe im Lager des Königs. Die Mannen der Kirchenfürsten hatten die Wette rings um die Stadt geschlagen. Die Meldung lief in das Lager, daß die Herzöge Eberhard und Giselaert bei Andernach den Rhein überschritten daß sie schon in den Gauen derer herrten, die tren zu König und Reich standen. Erzbischof Friedrich wählte den König verloren. Er entsandte Unterhändler zu den Verrätern. In Weh würde er zu ihnen stoßen, so lieb er diesen tagen. Er verließ mit seinen Mannen das Lager. Ihm folgten die anderen Bischöfe. Alle Wanfelmütigen gingen mit ihnen. Der König sah sich verlassen mitten im auf-rührerischen Land.

Da war ein Graf aus dem Rheingau: er war reich und mächtig, viele Mannen gehoramt ihm. Er trat vor Otto. So drohte er: Auch er werde vom König gehen, wenn dieser ihm nicht die reiche Abtei Vorkh mit allen Einkünften verschreibe. Undurchbringlich blieb das Ant-liz des Königs. Nur der Blick seines Auges durchleucht-



Waldarbeiter

Zeichnung von Mathias Haß

# Pümmler und Pischlers seltsamste Jagd

Von Karl Geming

Pümmler und Pischler hatten so an die acht Hasen geschossen. Als sie sich auf den Heimweg machten, dämmerte es schon, und bis sie in Niedergulshausen anlangten, mo sie übermachten wollten, schliefen die Bauern schon. Das Dorf lag ganz im Dunkeln, nur vor dem Rathaus brannte eine einsame Laterne. Und Licht drang allein aus den Fenstern der beiden einsigen Wirtschaften und lochte und zog die beiden an wie Kerzenlicht die Nacht-falter.

In der ersten, der Wirtschaft „Zur schwarzen Kanne“, empfing sie die Wirtin nicht eben liebenswürdig. Das Bier, das sie bekamen, war dünn und lau. Dennoch war der Kübel bald leer, und sie berieten, was tun. Es gab nur noch Schnaps, und der reichte zur Steigerung der Stimmung nicht aus; denn Pümmler und Pischler konnten laufen wie die Urwäter. Doch Frau Drefel, der Wirtin, kam der Durst der beiden Weidmänner nicht gebener vor; sie fürchtete, sie nicht mehr los zu werden. Und die „Schwarze Kanne“ war zwar eine Wirtschaft, aber kein Gasthaus. Also gab sie vor, daß es aus sei mit dem Korn.

„Hier übernachten?“ fragte Pümmler seinen Freund Pischler. „Kommt gar nicht in Frage!“ antwortete Pischler, und seine Zunge ging schwer, „dazu ist die Wirtin nicht freundlich genug.“

Also hatten sie einen Grund, das einzige andere Gasthaus, den „Eisernen Trichter“, zu besichtigen. Aber da gab es ebenfalls nur noch Kümmler. Und der war auch bald weg. So etwas kann vorkommen, denn die Bauern von Niedergulshausen waren arme Leute, welche kaum die Steuern aufbrachten. Und ohne Kümmler kann man leben, namentlich, wenn man kein Geld dafür hat. So dachten die braven Bauern von Niedergulshausen.

Als der Kümmler alle war, waren Pümmler und Pischler weit davon entfernt, aus Schlafengehen zu denken. Sie lieferten sich einander Jagdanekboten, und jeder lagte über die eigenen am lautesten. Aber der Schlaf kam über sie, bevor sie sich verabschieden. Sie dösten einfach über den leeren Klären ein. Doch auch der „Eiserne Trichter“ war kein Gasthof mit Fremdenzimmern usw. Jörg Petersen und seine Frau Vore, die Wirtskneute, konnten kaum eine richtige Kammer im Dach für die Magd freihalten, eine mit zwei Betten allerdings. Doch man konnte die beiden Betten aus der Stadt nicht einfach so über dem Tisch liegen lassen. Also wurde die Magd ausquartiert. Die sollte ruhig einmal wissen, was es heißt, ein richtiges Bett unter sich zu haben und sich ein Strohlager in einer Ecke der Wirtshube hinrichten. Gelagt, getan. Dann machten sich die drei Alten, der Wirt, seine Frau und die Magd, daran, die betrunnenen Schläfer zu wecken. Wer jemals verlust hat, einen richtig betrunnenen zu wecken, weiß, wie unmöglich solch ein Vorhaben

ist. Und so mißlang es auch ihnen gründlich. Schließlich schliefen sie die beiden, einen nach dem andern, in die Kammer der Magd hinauf. Von Ausziehen keine Rede! sie knüpften ihnen die Hemden auf und zogen ihnen die Schuhe aus. Mochten sie sich andern Tags munden, wie sie da hinaufkamen. Weil sie fürchtete, daß den beiden in der Nacht etwas zustoßen könnte, nahm die Wirtin die Koffertchen von den Betten und legte ihnen die Nachtische und oben auf die erlegten Hasen, welche an den Rückschnallen hingen, unter die Köpfe.

Es wäre soweit alles auf gegangen, wenn Pümmler nicht einen schweren Traum gehabt hätte: Mitten im Schlaf begann er wild um sich zu schlagen. Dabei bekam er einen Hasen zu fassen und schleuderte ihn im Traum in die Luft, so daß er auf sein Gesicht herabfiel. Da wachte er vor Schreck auf und warf den Hasen, von dem er vom ersten Augenblick an glaubte, es sei ein lebend Tier, mitten in die Kammer. Da — tappete es nicht auf dem Fußboden hin und her? Hops — hops! Pümmler richtete sich vollends auf und ließ sich aus dem Bett gleiten. Was es möglich, daß da ein Hase — —? Kein elektrisches Licht, keine Klingel, nichts. Ein einfaches Bauernhaus.

Hast du gehört? Da — ein Nachtlisch — oder war's der Schanz? — hat gemadelt. Nein, das ist kein Tier, das ist ein Mensch — ein Verbrecher vielleicht, denkt Pümmler, noch benommen vom Alkohol. Lautlos schleicht er durch die Kammer. Aber mo er auch hinschleicht, immer schleicht einer bald vor ihm, bald hinter ihm her. Ganz unheimlich wird ihm zumute. Schon schürt ihm die Angst die Kehle zu, schließlich langt er im Finstern mit der Hand in eine flebrige Masse:

„Mut!“ denkt Pümmler und bleibt entsefert stehen. Nach einer Weile verlust er — unendlich behutsam! — einen Schritt zu machen. D, er hat Mut. Da, wieder ein Schritt! Auch Pümmler macht einen Schritt — und er fällt, fällt über einen Körper, der sofort beginnt, unter dem seinen hervorzuwachen. Und eine heisere Stimme läßt sich vernehmen:

„Pümmler, bis du's? Suchst du auch . . .?“ Das war also der Pischler, der in der Kammer herumgeirrt!

„Ja, was in des Teufels Namen suchst du denn?“ fragt Pümmler. „Den Nachtp . . .“

Aber den gab es nicht, den Unausprechlichen, den hatte Wanda, die Magd mit hinuntergenommen — — für alle Fälle. Also stieg Pümmler wieder aufs Bett und pennte friedlich weiter und Pischler — — spürte auch. Jedenfalls war es die seltsamste Jagd, welche sie je erlebt hatten.



# Die erste Frau im Luftschiff

Von Helene von Buggenhagen

Nabe der französischen Hafenstadt La Rochelle, in dem kleinen Städtchen Trois-Canon, lebt still und zurückgezogen die Witwe Armand mit ihrem Töchterchen Marie-Madeleine. Bisher hat sich niemand um sie gekümmert, aber plötzlich ist durch ein unerhörtes Ereignis, das sich im fernen Paris abgespielt hat, das Häuschen der armen Witwe zum Sammelpunkt der Bürger von Trois-Canon geworden. Was war geschehen?

Die Kunde, daß zwei Männern das fähige Wagnis geglückt sei, sich den Vögeln gleich in die Lüfte zu schwingen, war auch nach Trois-Canon gedrungen.

Was aber hatte dies mit Madame Armand zu tun? Bizarriert entzünden sich die wenigen Freunde und Bekannten ihrer nun fünf Jahre zurückliegenden Reise, die sie einige

einige selbst über die Grenzen Frankreichs hinaus nach Deutschland führten, haben seinen Namen in aller Leute Mund gebracht. Die junge Frau begleitet ihn von Stadt zu Stadt, als treue Helferin bei allen Vorführungen, die seine Aufstiege benötigen. Aber jedesmal kramt sich ihr Herz auf, wenn sie ihn die Gondel besteigen sieht. Schließlich wagt sie der Mut der Verzweiflung. Sie kann das Zurückbleiben, die qualvollen Stunden des Wartens bis zur glücklich erfolgten Landung des Ballons nicht länger mehr ertragen.

Eines Tages springt sie zu ihrem Mann in die Gondel. Ein Zurück gab es nicht mehr. Felt umklammert Marie-Madeleine ihren Mann. Arm in Arm entschwebt das Ehepaar über die Köpfe der maßlos erregten Zuschauer.

„Fliegen, nichts Schöneres gibt es als fliegen“, hatte Marie-Madeleine nach ihrer ersten Luftfahrt gejubelt. Von nun an nimmt sie an allen Aufstiegen ihres Mannes teil und erzwingt damit neues Interesse an seinen Vorführungen.

1805 in Toulouse

Aus Stadt und Land strömen die Menschen herbei, um das einzigartige Schauspiel zu erleben, wie eine Frau allein die Luftreise antritt. Unter dem Jubel einer riesigen

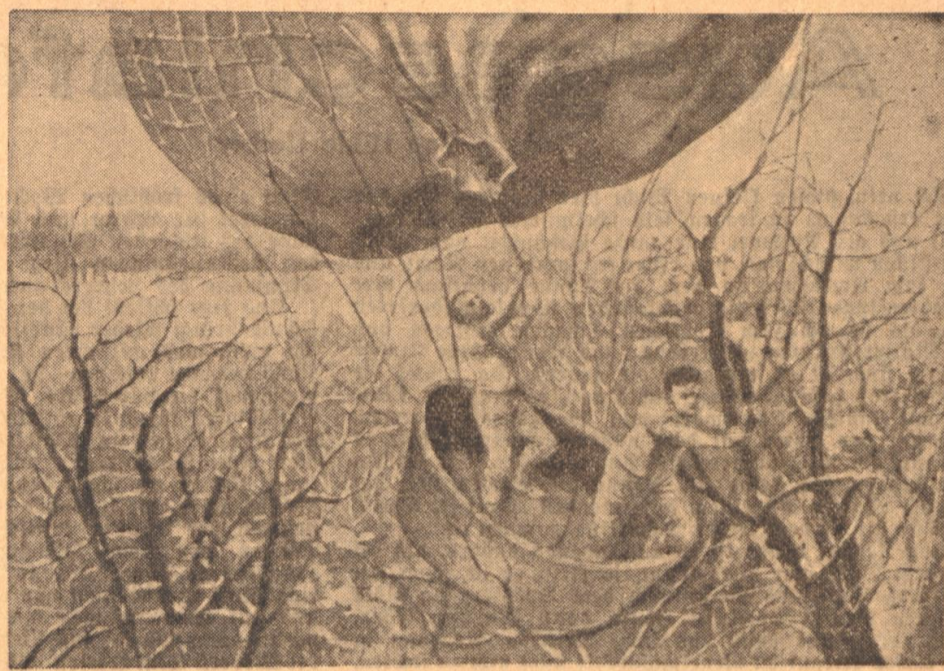
Zuschauermenge vollzieht sich der Aufstieg des großen, buntemalten Ballons, dessen Ventile und Reifkline zum ersten Male von satter Frauenhand bedient werden sollen.

Wird sie es schaffen? Sie hat es geschafft, und glücklich landet sie einige Stunden später in Luz.

Wenn die meisten Zeitgenossen die tapfere kleine Marie-Madeleine für eine sensationslustige und abenteuerliche Frau hielten, so irren sie darin gründlich. Bedinglich unerbittliche Liebe zu ihrem Mann, dessen stolzes Lebenswert sie forschen wollte, und Geldsorgen zwangen Madame Blanchard zu ihren kühnen Unternehmungen. Denn seit geraumer Zeit kränkelte Blanchard. Ein schweres Erhaltungsliden, das er sich auf seinen sturm- und regenuntholten Luftreisen ausgedehnt hatte, zwang ihn immer häufiger aufs Krankenlager. Und was er an Ehren- und Geldgeschenken eingenommen, war fast alles für die Bezahlung seiner Luftreisen, für Bekleidung und Verbesserung an seinem Luftschiff draufgegangen.

Welcher Mut, welcher stahlharte Wille stecken in der äußerlich so zarten kleinen Frau. Sie gibt den Kampf ums Dasein nicht auf.

Ohne Trost für sie ist er am 7. März 1809 auf seinem Schmerzenslager gestorben. Ihn qualte sein bevorstehender, ruhmloser Stroh-



Die Landung Blanchards und Jeffriers, die 1785 als erste den Kanal bei Calais überflogen (Ansmann-Archiv (2))

tos, die ungewisse Zukunft seiner Lieben. „Nicht, wenn ich von dir gehe, bleibst du nichts anderes übrig, als ins Wasser zu gehen, aber dich aufzuhängen“, waren seine letzten Worte gewesen.

Die „Fliegende Frau“

Aber Marie-Madeleine wird Ruhm und Ehre des Namens Blanchard weiter über Länder und Meere tragen. Wenige Jahre, und es gab kaum eine Großstadt Europas,

die sich das Schauspiel der „Fliegenden Frau“ entgehen lassen wollte.

1810 in Frankfurt am Main. An die Zimmertür des Gasthofes, in dem Madame Blanchard abgestiegen ist, klopfen bescheiden ein noch unbekannter Musiker. Schweren Herzens ist Carl Maria von Weber diesen Weg gegangen. Am 16. September soll endlich, nach vielen Hindernissen, die Aufführung seiner Oper „Silvana“ in Frankfurt zustande kommen. Und wieder hat er Pech, denn just für diesen Tag hat die berühmte französische Luftschifferin Blanchard einen Ballonaufstieg angefündigt. Daß dieses Ereignis mehr Menschen anlocken wird, als die Aufführung einer noch unbekannteren Oper, ist Weber ohne weiteres klar. Soll die Uraufführung der „Silvana“ nicht vor einem leeren Haus stattfinden, gibt es nur eine Möglichkeit: Verlegung der Ballonfahrt auf einen anderen Tag.

Madame Blanchard ist nicht im Zimmer. Wohl aber der friedlich schlummernde kleine Blanchard und seine Wästerin. Die alte Frau bietet sich an, ihre Herrin von dem Flugfeld vor den Toren der Stadt herbeizuholen, wenn der Herr demselben auf ihren Pflegebefohlenen nachzugehen will.

Was bleibt dem armen Musiker anderes übrig? Außerdem: im Zimmer befindet sich ein Spinett und das Kind schläft.

Aber nicht lange, und es erhebt sich ein mörderisches Geschrei aus der Wiege. Carl-Maria weiß nicht, wie man kleine Kinder beruhigt, er traut sich nicht, es anzufassen.

Schließlich kommt ihm ein Gedanke: er setzt sich ans Spinett und probiert eine Melodie für ein Wiegenlied, das Bieder ihm vor kurzem zum Vertönen zugedacht hatte.

„Schlaf, Herzengöschchen, mein Liebchen bist du“, singt der verzweifelte Komponist. Und wahrhaftig, der Erfolg bleibt nicht aus. Unter den saubersten Klängen seines jüngsten Werkchens fällt Webers Schützling wieder in Schlaf.

Ein neues Pech war entstanden. Aber die zurückkehrende Marie-Madeleine hat es nicht mehr gehört, und ihre Antwort auf die Bitte des Musikers lautet abschlägig.

„Durch eine Programmänderung würde ich meine nächsten, bereits angekündigten Aufstiege in Rom und Neapel nicht ausführen können“, wendet sie ein.

Noch immer ist Madame Blanchard vom Glück begünstigt; erst bei ihrem 33. Aufstieg erleidet sie ihren ersten Unfall, als sie mit ihrem Ballon im Moor bei Nantes landet und ohne die Hilfe herbeieilender Landleute dort ertrunken wäre.

Marie-Madeleine muß ständig neue Sensationen erfinden, denn was einst ein welterschütterndes Ereignis bedeutete — ist nun, nach jahrelanger Wiederholung, keine so große Anziehungskraft mehr auf die Menge aus.

Endlich kommt ihr eine neue Idee. „Nächtlicher Aufstieg in illuminierter Gondel unter Abbreiten von Feuerwerk!“

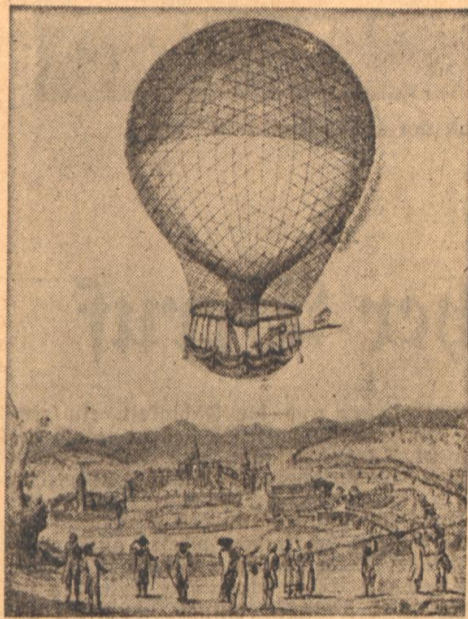
Kaum ist dies magische Projekt zum 6. Juli 1810 in Paris angekündigt, da ist Madame wieder das Tagesgespräch. Unübersehbare Menschenmassen strömen bereits lange vor Anbruch der Dunkelheit zum Schauplatz der neuesten Sensation.

Punkt elf Uhr abends ist alles bereit. In der buntemaligen Gondel erleuchteten Feuerwerk erleuchtet man noch einmal die stierliche Gestalt der ersten Luftschifferin, die in jeder Hand eine Rakete hält. Santos entschwebt der Ballon mit der leuchtenden Last seiner Gondel.

Jetzt knattern und sprühen die ersten Raketen zum nächtlichen Himmel empor. Wie ein frohender Komet steigt der Ballon höher und höher. Ein noch nie erlebtes großartiges Schauspiel läßt die Tausende von Zuschauern ehrfurchtsvoll verstümmen.

Da, plötzlich geht ein Schrei durch die Menge. Rings um den Ballon leuchten immer größer und größer werdende Flammenzungen. Das Pech hat anheimelnd durch einen Funken Feuer gefangen. Bald ist das ganze Fahrzeug ein einziges wildflammendes Feuermeer. Der grauliche Anblick hat eine furchtbare Panik unter den Zuschauern entfacht.

Wenige Minuten nach ihrem 67. glänzenden Aufstieg liegt Marie-Madeleine mit zerstückelten Gliedern, durch Brandwunden bis zur Unkenntlichkeit entsetzt auf dem Dach eines Hauses der Rue Chauchat. Als man sie hier fand, kam alle Hilfe zu spät.



Blanchards Ballonfahrt nach Weilburg 1783

Monate vor der Geburt ihres einzigen Kindes unternommen hatte. Nun wollte man die einst mit ungläubigen Stauern und Kopf-schütteln vernommene Erzählung noch einmal mit allen Einzelheiten hören. Hatte die gute Frau damals nicht von einem fliegenden Menschen als Neugiergefahrten geredet?

Der „Aufschneider“

„Also Blanchard war's gewesen, niemand anders als der berühmte Blanchard, der zufällig mit Madame Armand einen mehrstündigen Weg in der Poituvische zurückgelegt hatte!“

Und der armen Witwe erschien es, als sie immer aufs neue das einzige Abenteuer ihres Lebens erzählte, als habe sie erst gestern die Bekanntheit des Mannes gemacht, dessen Erfolge in der Luftfahrt die Experimente der Briten Mongolfiere so bald schon in den Schatten stellen sollten. Wie der Fremde in Audeln ausgeht und mitten in der eintönigen Unterhaltung der Reisenden von seinen Flugverhören zu erzählen begann. Für einen Aufschneider und Possenreißer hatten die Fahrtgenossen ihn gehalten, seine phantastischen Erzählungen von der Lösung des Flugproblems kurzerhand in das Reich der Märchen und Fabeln verbannt.

Nur sie, Madame Armand, hatte ihm gläubig gelauscht.

Mit der gleichen Inbrunst wie einst die Mutter, lauscht jetzt das Töchterchen Marie-Madeleine den Erzählungen über Blanchard. Er wird der Held ihrer Träume. Bald ist es ihr bei den täglich wiederholten lebendigen Schilderungen der Mutter, als habe sie alles selbst erlebt.

Gespant warten Mutter und Tochter auf neue Heldentaten ihres Fliegers. Und der Unerschrockene, Ferne entläßt sie nicht! Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde von der ersten Ueberquerung des Ärmelkanals im Luftballon! Wer hat dies fähige Wagnis überstanden? Blanchard, der Held des Tages. Sogar ein Denkmal hat man ihm an der Landungsstelle auf französischem Boden gesetzt!

Und in Trois-Canon lebt eine Frau, die ihn persönlich gekannt, die bereits in seine Pläne eingeweiht war.

Die kleine Marie-Madeleine glaubt alles zu wissen, jede Einzelheit der damaligen wunderbaren Reise. Aber eins hat ihr die Mutter verschwiegen. Aus gutem Grund. Nämlich Blanchards fast geflügelte Worte, ehe er von ihr Abschied nahm. Madame, wenn das Kind, das Sie unter dem Herzen tragen, ein Mädchen wird, das müßte meine Frau werden.“

Eine tapfere Frau

Es klingt ungläubig, und dennoch sollte Blanchards Wunsch in Erfüllung gehen. Fünfzehn Jahre später wird Marie-Madeleine Armand — Madame Blanchard!

Wie diese Ehe zustande kam, darüber fehlen authentische Nachrichten.

Blanchard stand damals auf der Höhe seines Ruhms. Nach seiner ersten glücklichen Kanalüberquerung war er zum Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften ernannt, vom König empfangen und mit Ehren- und Geldgeschenken überhäuft worden. Dreißigtausend Luftreisen, von denen ihn

## Zum LACHEN und RATEN

In der Schule

Lehrer: Wenn ein Streifen Land ins Wasser hineinragt, so nennt man das eine Landzunge. Wenn nun aber umgekehrt ein Streifen Meer ins Land ragt, wie nennt man das?

Fritz: „Eine Seezunge, Herr Lehrer!“

Die Ähnlichkeit

„Hier, Herr Müller, ist das Bild Ihres Sohnes, er hat sich kürzlich von mir malen lassen.“

„Donnerwetter, sieht ihm tollstoll ähnlich!“  
„Aber er hat es doch nicht bezahlt!“  
„Donnerwetter, sieht ihm tollstoll ähnlich!“

Auskunft

„Wo hastest du diese Nacht die Schmerzen, armes Kind?“  
„Im Bett, Herr Doktor!“

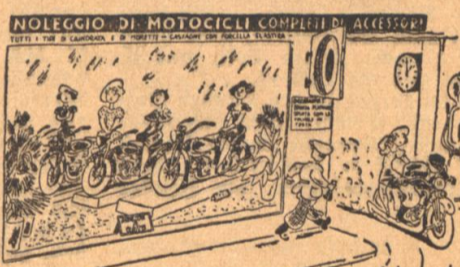
Er läßt sich nicht abweisen

„Herr Sauer, nun habe ich Ihnen doch oft genug gesagt, daß Sie für mich Luft sind.“  
„Gewiß, Fräulein Klein, aber ohne Luft können Sie doch nicht leben!“

Der Vorsichtige

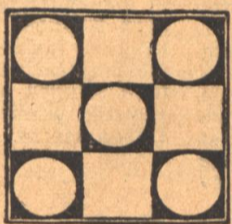
„Warum nehmen Sie denn nie Urlaub, Herr Schmidt?“  
„Ich möchte meinen Posten nicht gern allein lassen.“

„Glauben Sie denn, daß Sie unerlässlich sind?“  
„Das ist es eben, was ich nicht geklärt haben möchte!“



Motorräder zu vermieten — komplett mit Beifahrerin

Etwas für gute Rechner



Man lege in die neun Felder des Quadrates neun aufeinanderfolgende Zahlen derart, daß die niedrigste Zahl im weißen oberen Felde, die höchste im weißen unteren Felde steht. Jede Reihe, die aus drei in einer Richtung liegenden Feldern besteht, also waagrecht, senkrecht und auch die Summe von 15 ergeben. Im Verhältnis zu der rechten unteren Ecke ist die linke obere viermal, die rechte obere dreimal und die linke untere zweimal so groß.

Kreuzwort-Silbenrätsel

Waagrecht: 1 würzige Salz-lösung, 3 Baumfrucht, 5 Heiligum der Mohammedaner, 6 Abendländischer, 8 bayerisches Spezial-Keilgericht, 10 altjapanischer Edelmann, 12 Musfisch, 14 wofürredende Pflanze, 15 Wasserlauf, 16 fünfjähriger Saft.  
Senkrecht: 1 Seemann, 2 rechnerischer Einheitsabstrich, 3 Ränke, 4 weiblicher Vorname, 7 nordpazifische Provinz, 9 Hochgebirgsstod in den Alpen, 10 Spottgedicht, 11 weiblicher Vorname, 12 Genoss, 13 grammatikalischer Ausbruch.

Wortspiel

Es sind 8 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort zu bilden, der Bedeutung unter b. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b im Zusammenhang gelesen eine Zeit des Jahres und der Lustbarkeit.

- a. 1 Insel im Mittelmeer — Gaudier, 2 Bezeichnung — Stralicher Aus-, 3 Alter Gott — Blume, 4 Gefäß — Brud, 5 Weinmittel — Reichen, 6 Nebenfluß der Donau — Vornamen, 7 Vornamen — Einavogel, 8 Kopfbedeckung — Erdart

Wer hat richtig erraten?

Silbenrätsel: 1 Enadin, 2 Cardelle, 3 Sonntag, 4 Chafrika, 5 Landwehr, 6 Leimant, 7 Etsch, 8 Trens, 9 Nactisch, 10 Preutz, 11 Re-

15x15 grid for crossword puzzle with numbers 1-16 indicating starting points.

Im Bild liegt Wahrheit



Nichtig gelöst ergibt dieses Rätsel einen Spruch, den gerade unsere Rätselreue gut beherzigen sollten.

gatta, 12 Eshlow, 13 Ulrich, 14 Nemets, 15 Damas-fus, 16 Domane, 17 Einband, 18 Ebelen, 19 Fach-vertau, 20 Romanze. — Es soll ein Freund des Freundes Schwächen tragen.

## BRIEFMARKENECKE

Fehldruck Schweden Nr. 1

60 000 Kronen für die seltenste Europa-Markel — Ein Oberst fand sie als Schuljunge

Man kann die Gefühle verstehen, die den schwedischen Oberst G. W. Badmann in Veras befelen, als er dieser Tage in der Zeitung las, daß „sein“ Schweden-Fehldruck als seltenste Europa-Markel für 60 000 Kronen an einen bekannten Philatelisten in Frankreich verkauft worden sei. Der Käufer hat jetzt glückselig alle großen Seltenheiten, die es überhaupt gibt, — nur die berühmte weinrote Britisch-Guiana fehlt ihm noch!

Viele Sammler werden erstaunt sein, daß es überhaupt so eine teure Schweden-Markel gibt, die durch den jetzigen Notendruck zur höchstenwertigen Europa-Markel geworden ist. Ein Preis, der sogar die in den letzten Jahren für die berühmten Mauritius erzielten hohen Summen übertrifft. Immerhin gibt es von dieser Marke nur ein einziges Exemplar, von dem Mauritius aber über zwei Dutzend. Oberst Badmann durchstöberte als Schuljunge 1885 die alten Liebesbriefe seiner Großmutter und als er die Marken fäudertlich ab-

gelöst hatte, fortierte er diese nach Farben. Dabei fiel ihm eine Marke auf, die er nicht unterbringen konnte. Denn diese Marke hatte die goldgelbe Farbe der 8 Skilling-Banco, wies aber als Inchrift nur 8 Skilling-Banco auf, die eigentlich blaugrün sein mußte. Er fand vor einem Rästel und da sowohl die gelbe, wie auch die grüne Marke damals schon einige Kronen wert waren, tat er das, was wohl jeder Junge einmal mit seinen besseren Marken gemacht hat, er versuchte sie zu Geld zu machen. Aber vergeblich! Die Sachkundigen schüttelten die Köpfe und wußten mit der Marke nichts anzufangen, sie erkannten die Natur des Fehldrucks nicht und hielten das Geld für eine Farbverfälschung. Als nun endlich der Stockholmer Händler Videntien die Marke für ganze 7 Kronen erwarb, mußte er lange Zeit nach einem Käufer suchen. Schließlich sah ein bekannter Wiener Experte das Stück auf einer Ausstellung in Stockholm und ging mit dem Nützling des modernen Sach-

verständigen an die Untersuchung. Er stellte fest, daß es sich tatsächlich um einen Fehldruck handelte und schnell hatte er in dem feinerzeit größten Sammler Ferraris einen Abnehmer gefunden, der dafür den damals ungeheuren Betrag von 8000 Kronen bezahlte.

In der Sammlung Ferraris blieb die Marke nun fast 35 Jahre lang, bis sie im Jahre 1922 auf der 4. Ferraris-Auktion von einem Spezialisten Baron Leijonhufvud, für 12 000 Kronen ersteigert wurde. Baron Leijonhufvud hat in den wissenschaftlich-philatelistischen Kreisen die Echtheit des Fehldrucks eingehend nachgewiesen und so fand die Marke nach seinem kurz darauf erfolgten Ableben in dem Ingenieur Tamm für 20 000 Kronen einen neuen Besitzer, der sie aber bald darauf im Jahre 1928 für 37 000 Kronen an den Göttinger Rechtsanwalt Johann Ramberg weitergab.

Jetzt nach 10 Jahren hat der Fehldruck für 60 000 Kronen den Besitzer gewechselt. Auch der Sammler haunt bei einem solchen Kurs und schüttelt den Kopf. Denn viel hunderttausend Sammler können nur kleinste Beiträge für ihre Sammlung aufgeben, sie begnügen sich mit stiller Freude an ihren hübschen bunten Marken, eine Freude, die mit Geld gar nicht zu bezahlen ist.

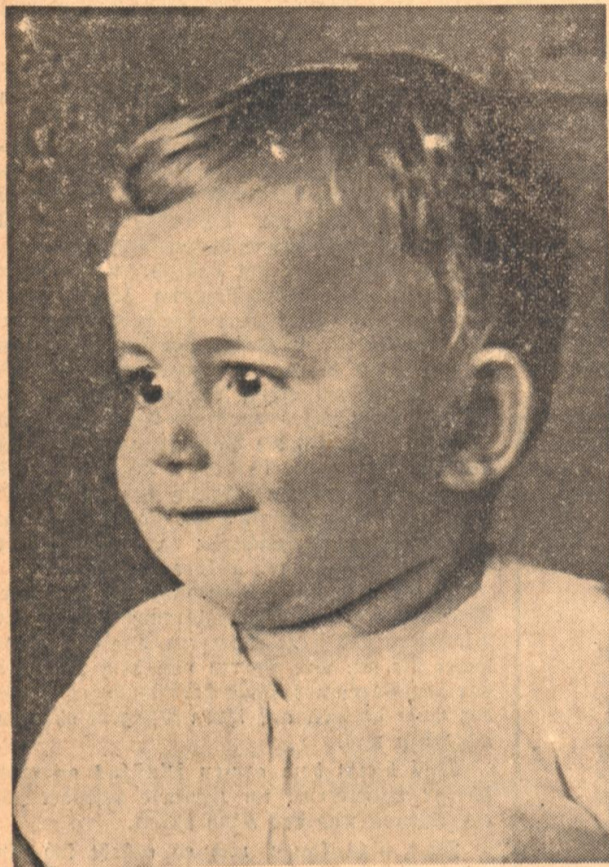


# Ausgeschlafen?

Von Hilde Hecker

Ich nein, diesen Kleinen nicht hier brauchen wir gar nicht erst danach zu fragen, kein schelmisches Gesicht erzählt uns als Antwort eine ganze Geschichte: vom beruhigenden Einschlafen, von einer traumreichen Nacht, und von dem Erwachen, zu dem die Sonne behutend ihre Strahlenfinger über die geschlossenen Augenlein spazieren ließ, bis sie sich zum fröhlichen Schauen aufstaut und die Mutter grüßten. — Nebenbei, wo drei größere Kinder daheim sind, ist es morgens oft anders. Da richtet die Sonne trotz größter Mühe nichts aus, es muß die Mutter mit lauem Schweiß zum Wegschlafen kommen, oder gar der Vater mit dem nassen Schwamm; und es ist dann ein solch aufgeregtes Hin und Her, ein Suchen und Fragen, daß kein für Sonne und Lachen Zeit hat und die Mutter mit einem aufatmenden „Gott sei Dank“ die Tür hinter dem letzten Schulkind zumacht. —

Aber leider, leider ist es auch abends anders, als bei unserem Rudi hier. Der kennt, so klein er ist, schon seinen Tageslauf und weiß: nach dem Spaziergang gibt's noch ein bißchen Spiel zu Hause, dann Waschen, Essen, Zähneputzen und dann das liebe Bettchen. Nebenbei ist von dieser geordneten Regelmäßigkeit nicht viel zu spüren.



Rudi, der kleine Optimist (Aufn.: Kreuder, 2)

mal ist es sieben, mal neun Uhr, sogar erst um elf Uhr gehen die Kinder manchmal schlafen. Und nicht wahr? — Kinder tun so nun manchmal gerade das Gern, was ihnen unangenehm ist. Dazu gehört auch das unregelmäßige, späteschlafengehen. Macht nichts, denken Sie vielleicht, die Eltern werden schon aufpassen und wenn nötig, ein Nachtwort sprechen. So denken Sie! Wenn Sie ganz genau wissen wollen, wie es in Wirklichkeit ist, dann fahren Sie am besten an Sonn- und Feiertagen in den Abendstunden ein paarmal mit der Straßenbahn durch die Stadt. Vermutlich sind Sie dann entsetzt! Zu einer Zeit nämlich, wo alle Kinder schon längst in den Federn sein müßten, um Körper- und Geisteskräfte genügend auszurufen, werden die Kleinen und Kleinen von egoistischen Eltern noch herumgeschleppt. Da war die Gesellschaft bei Bekannten zu interessieren, dort hat man sich beim Auszug verspätet, hier muß der Vater unbedingt vor dem Nachbarn gehen, nach ein Glas Bier trinken (!) oder die Mutter fand das Programm eines Kabarets auch für ihr zwölfwöchiges Wädel geeignet. —

Gewöhnlich werden die Eltern für ihre Selbstsucht und Disziplinlosigkeit ja umgehend gekraft durch das aus Übermüdung resultierende weinerliche, unleidliche Wesen der Kinder. Aber den Schaden, und der entsetzt wirklich, tragen letzten Endes die Kinder. Ein Uebel zieht das andere an, was schlieflos nach sich: nach dem verspäteten Zubettgehen oft unruhiger Schlaf, in dem die Kinder das Jodeln an Tageseindrücken abregieren, am andern Morgen unflüssiges, verpöteltes Aufstehen, überhäuftes Frühstück, haltiger Schulweg. Fragen Sie in der Schule, wenn Sie wollen, der Montag ist ein gefährlicher Tag.

## Grünkohl zu selten auf dem Tisch

Dem Grünkohl erzählt es wie vielen anderen billigen Volksernährungsmitteln. Nämlich er wird sehr zu Unrecht wenig beachtet und viel zu gering eingeschätzt. Die Hausfrau bringt ihn, außer wenn er ihr im Garten wächst und verbraucht werden muß, viel zu selten auf den Tisch. Dazu mag keine etwas zeitraubende Zubereitungsweise betragen.

Wenn die Hausfrau aber weiß, wie außerordentlich gesundheitsfördernd wertvoll der Grünkohl ist, wird sie diese kleine Mühe gern in Kauf nehmen und sich seiner mehr annehmen. Gerade jetzt, zu einer Zeit, wo der Körper frische Pflanzennahrung entbehrt, verlorat uns der Grünkohl, der fast das einzige Gemüse ist, das wir bis in das Frühjahr hinein frisch ernten können, mit den unentbehrlichen Vitaminen.

Man kann nicht verlangen, daß sich die Hausfrau mit den einzelnen Vitaminen auskennt, aber soviel weiß sie doch, daß sie für den Körperhaushalt — namentlich für den noch im Aufbau und Wachstum befindlichen kindlichen Organismus — lebenswichtig und notwendig sind und daß ihr Fehlen, wie es in Kriegsjahren vorkam, schwere Mangelkrankheiten hervorruft.

Je vitaminreicher unsere Kost ist — was nicht nur durch die Auswahl der Nahrungsmittel, sondern vielmehr durch ihre Zubereitung bedingt ist — um so frischer und leistungsfähiger fühlen wir uns. Auch die bekannte Erscheinung der Frühjahrsmüdigkeit, die der eine mehr und der andere weniger verspürt, ist auf Vitaminmangel im Körper zurückzuführen.

Da haben wir nun nach den Feststellungen des bekannten Vitaminforschers, Prof. Scheunert, Leipzig, in dem bescheidenen Grünkohl einen ganz erstklassigen Vitaminspender, der sowohl Vitamin A, B und C reichlich enthält, während bei den anderen Gemüsen im allgemeinen nur das eine oder andere Vitamin vorkommt.

Diese Tatsache soll der Hausfrau vor Augen führen, welche hervorragende Stellung der Grünkohl unter den Wintergemüsen einnimmt, und da er zudem ein billiges, einheimisches Gemüse ist, verdient er schon aus volkswirtschaftlichen Gründen mehr Beachtung. **E. L.**

Statt eines fröhlichen Wochenanfangs ist er oft eine Qualerei für Lehrer und Schüler. Die Kinder sind infolge des fehlenden Schlafes einfach nicht aufnahmefähig, das Konzentrationsvermögen liegt entsprechend tief und die Stimmung des Lehrers auch.

Und jetzt schließt sich der Kreis: das Versagen in der Schule bringt wieder häuslichen Ärger. Die Eltern wissen nicht, was mit ihren Kindern „los“ ist. Auf das Nachtliegende kommen sie natürlich nicht. Auch die manchmal durchbrechende Widerpenitenz, ja geradezu Auffälligkeit ist ihnen rätselhaft. Ist sie es aber wirklich? Ein Kind ist ja kein „Objekt“, kein „Eigentum“, mit dem man ohne Rücksicht willkürlich schalten und walten kann. Es ist ein ichhaft denkender, zumindest aber unbeschädlich sicher empfindender kleiner Mensch, der die Maßnahmen der Großen kritisch betrachtet und bei Abweichungen von dem Gleichmaß seines gewohnten Tages gründlich nach dem „Warum“ forschet. Wenn die schlafrichtige Jungfrau abends nicht von einem Buche wegstunden kann und auf Ermahnungen mault: „Wenn mir was Spaß macht, dann soll ich ins Bett, aber wenn du gerne noch bei Meiners Stat spielen willst, muß ich aufbleiben“, dann ist das zwar eine bedeutende Respektlosigkeit, aber... Hand aufs Herz, war der Gedankengang des Mädels nicht ganz logisch?

Kinder wollen Konsequenz. Sie erwarten, und mit Recht, daß die Großen ihnen beispielhaft vorleben, was sie von den Kleinen aus Verunftgründen fordern: in diesem Falle also Selbstdisziplin. Die Eltern, denen ihre Kinder mehr als ein Hemmnis, und das sind fast alle, auf die meisten, werden um der gelübten Entwidlung ihrer Kinder willen gern auch auf ein Verantwachen verzichten, die ausgeschlafenen Gesichtern am Morgen werden ihnen frohmachender Tagesgruß sein.

Was soll unsere Tochter werden?

# Volksschullehrerin — ein aussichtsreicher Beruf

Der Beruf der Lehrerin, das ist die Erziehung unserer Jugend, gehört schon seit langem zu den schönsten und zugleich wichtigsten Frauenberufen. Gerade für die Volksschullehrerin ist es nun auch besonders notwendig, die wirklich geeigneten und berufenen Frauenkräfte auszuwählen. Aus diesem Gesichtspunkt heraus sind die Kosten für die Ausbildung einer Volksschullehrerin vom Staat auf das Verhältniß beschränkt.

Der Besuch von Hochschulen für Lehrerinnenbildung ist ebenfalls ein Recht. So entstehen den Studentinnen lediglich Kosten für den Lebensunterhalt; dazu kommen kleine Beiträge für die Studentenschaft um. Sind auch diese Kosten nicht von den Eltern aufzubringen, und zeigt sich bei dem jungen Mädchen eine außerordentlich starke Neigung und Begabung, so gewährt das Reichserziehungsministerium seine Unterstützung.

Das Studium der Volksschullehrerin erfordert vier Semester (also zwei Jahre) an einer Hochschule für Lehrerinnenbildung. Mit der Reichserziehungsminister Dr. Kautz fürzlich neuerrichteten Hochschule in Koblenz ist neben Hannover und Schneidemühl nunmehr eine dritte Ausbildungsstätte geschaffen worden. Weiterhin besteht für die Studentinnen jedoch die Möglichkeit, an den Hochschulen für Lehrerbildung in Göttingen und Frankfurt a. O. oder bis auf weiteres an außerpreussischen Hochschulen zu studieren.

Die Volksschullehrerinnen werden in dem gesamten Schulplan ausgebildet. Das Studium umfaßt die pädagogisch-wissenschaftlichen Grundwissenschaften (Erziehungswissenschaft, Charakter- und Jugendkunde, Pädagogik, Pflanzkunde und Volkshilfe). Dazu kommt die berufspraktische Ausbildung, also Unterrichtsbefugnisse, eigene Lehrversuche und zwei mehrwöchentliche Praktika in Volksschulklassen.

Nach vier Semestern kann die Studentin die Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ablegen. Damit hat sie die Anwartschaft auf eine Beschäftigung als Schullehrerin an einer Volksschule. Die Höhe ihres Verdienstes richtet sich nach dem Volksschullehrer-Verordnungs-Gesetz. Auf jeden Fall aber bietet bereits die Stellung der Schullehrerin eine Existenzmöglichkeit. Nach 3 Jahren praktischer Arbeit kann die Schullehrerin dann die zweite Lehrerinnenprüfung ablegen. Damit hat sie sich die Aussicht auf eine feste Anstellung erworben.

Wer an einer Hochschule für Lehrerinnenbildung studieren will, muß sich mit einer Vererbung an den Direktor der betreffenden Hochschule wenden. Das Studium beginnt jeweils zum Wintersemester. Eine selbstverständliche Voraussetzung für den Erlaß des Aufnahmebescheides ist der Nachweis des Abiturientenexamens oder der Abschluß einer Frauenschule.



Früh morgens, wenn die Hähne kräh'n... dann kräht der kleine Rudi mit!

Auf Grund dieses Gesuches werden die Bewerberinnen von der Hochschule vorzuleben, um sich dort einer Prüfung zu unterziehen. Es ist natürlich vorteilhaft, sich im Anschluß an das Abitur Kenntnisse anzueignen, die bei dieser Aufnahmeprüfung erwünscht sind. Bei den Studentinnen handelt es sich vor allem um: Kenntnisse in Hauswirtschaft und Handarbeiten, gewerblich-technisches Können, Nachweis sportlicher Betätigung (um die Eignung für den später zu erwerbenden Turn- und Volkssport-Unterricht zu erbringen), weiterhin ein musikalisches Können bei natürlicher stimmlicher Begabung (allgemeine Musiklehre, Grundriss für das Spielen eines Instrumentes, Geige, Klavier oder Orgel, Auswendig-

singen einiger Volkslieder und die Fähigkeit, ein einfaches Lied vom Blatt zu singen). Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß in Ausnahmefällen von hinreichender musikalischer oder turnerischer Vorbildung abgesehen werden kann.

Der Arbeitsdienst soll vor Beginn des Studiums abgeleistet sein. Es beweist sich immer wieder aufs neue, daß die jungen Mädchen durch das enge kameradschaftliche Leben und durch das mit Liebernahme von Aufgaben im B.D.M. bereits gefühlte Verantwortungsbewußtsein gerade den Berufsbedingungen als zukünftige Lehrerin aufgeschlossener und freundlicher entgegen treten.

Lisa Fed.

# Wenn unsere Kinder groß werden...

Von Wera v. Landesen

Für jede Mutter, aus welchen Kreisen sie auch kommen möge, ist das Heranwachsen ihrer Kinder ein süßer und zugleich bitterer Lebensabschnitt.

Solange eine Mutter selbst noch jung ist, von einer lachenden Kinderherde umgeben, jaft sie oft oder denkt bei sich: „Ja, mein Volk mal groß ist...“ und vielleicht: „wenn mal meine Vielst aus der Schule kommt.“ Es klingt eine gewisse stolze Erwartung daraus, ja, man sehnt sich förmlich nach diesem Augenblick, meint, er bringe einem eine große Erfüllung und ein großes Glück. Gewiß, liebe Mutter, das bringt es! — Aber auch noch etwas anderes, was du erst dann gewahr wirst, wenn es so weit ist... Und nun ist es so weit!

Schon lange bemerkst du an deinen Kindern, wie sie sich strecken und dehnen... Die Stimme deines Vaters hat längst eine männliche Klangfarbe angenommen... Das runde Gesicht deiner Tochter wird schmal und die sonst übermütigen ladenden Augen sind manchmal mit einem arten Schleier überzogen... Wohl klingt ihr Lachen genau so frisch und unbeschwert an dein Ohr, wie damals, als sie noch als Kind auf deinem Schoße saß, — und doch, es schwingt manchmal etwas Neues in diesem Lachen... Vielleicht kommt es dir hundertmal so gar nicht recht zum Bewußtsein, aber dann eines Tages fragst du auf einmal: „Mein Gott, was ist das? Viel hat ja ein ganz anderes Lachen!“

Du legst die Arbeit, die du gerade in den Händen hieltst, nieder und eine zwingende Gewalt führt dich spontan dorthin, woher dieses helle, klingende Lachen kommt. — Du siehst dein schlankes Wädel an, das in der blühenden Morgenjonne deine Lieblingsblumen am Fenster

steht, du erstickst deinen Rufen danach, wie er um Kopfeshöhe seine Schwester überragt und ihr übermütig etwas Drolliges erzählt.

Dein Mutterauge laugt sich an den jungen Gesichtern fest und du erkennst auf einmal mit jähem Erschrecken: „Aus meinen Kindern sind junge Menschen geworden... Und ich habe es kaum gemerkt... Wie schnell ist das alles gekommen!“

Dein Herz zieht sich für einen Augenblick schmerzhaft zusammen: „Ach ja, in einem halben Jahr kommt Volk zum Arbeitsdienst, und dann zum Militär! Abschied und Trennung... Und übers Jahr ist auch Viel mit der Schule fertig und muß ins Leben hinaus! Dann bin ich allein...“

Erschrick nicht, liebe Mutter! Nimm dein Herz ganz fest zusammen und bedenke, daß du niemals allein bist: du siehst in dem unübersehbar großen Ring aller Mütter, die durch ein gemeinames Schicksal aufs engste verbunden sind. Nein, du bleibst nie allein, denn du bist das Glied einer Kette, die ewige Mutterliebe heißt.

Alle Mütter müssen sich einmal von ihren Kindern trennen, denn das ist das Los der Frau. Die Tatsache, vor der du jetzt mit bebendem Herzen stehst, ist aber nicht nur für deine Kinder ein Lebensabschnitt, sondern auch für dich. Es ist der Abschied jener Erfüllung, die du selbst vollenden mußt. Deine Kinder sind heute zu jungen Menschen geworden und auch du bist auf deinem Lebensweg nicht zurückgeblieben: du bist unmerklich mit ihnen und an ihnen innerlich gewachsen. Wohl verlangt jetzt das Leben deine Kinder für sich, damit sie sich weiter entfalten und selbständig werden, und sie müssen und werden diesem Ruf folgen. Du aber, Mutter, verzage nicht! Bist du der Eigenart eines jeden deiner Kinder gerecht geworden, hast du dir ihr Vertrauen zu erringen und zu bewahren gewußt, so darf dir nicht bangen werden: niemand und nichts wird sie dir von deinem Herzen reißen, auch das Leben nicht. — Es wird sich vielmehr an dir fest das Geles von Saat und Ernte erfüllen: alles Wertvolle, was du in die Seelen deiner Kinder liebevoll gepflanzt hast, wird als Freude in dein eigenes Herz zurückkehren, trotz aller räumlichen Trennung muß es dir doch Glück bedeuten, wenn du siehst und weißt, daß die Kinder deines Lebens, deiner Erziehung ein wertvolles und tüchtiges Glied deines Volkes werden sollen. Laß dein Auge hell werden in dieser Erkenntnis und benutze die Zeit, wo du deine Kinder noch um dich hast, um deine innere Bindung mit ihnen zu vertiefen, ihnen so viel wie möglich Freude zu geben und von ihnen zu empfangen. Klage auch vor deinem Manne nicht, denn er steht im anstrengenden Berufsleben und empfindet ähnlich wie du, nur auf seine, männliche Art, die nicht viel Worte macht.

Glaube auch daran, daß trotz selbstlosem Verzicht, der naturbedingt und gewollt ist, dir im Leben noch köstliches und Unvergängliches blüht.

Jeder Lebensabschnitt bringt neues Leid, aber auch neue Freuden, darum zeige auch deinen Kindern nicht, wie weh dir manchmal ums Herz wird, bedenke, daß deiner Tochter einst daselbe bevorsteht und dann wird ihr unwillkürlich dein Bild vor die Seele treten, weil ein vorerlebtes Beispiel besser ist als Worte und haftet auch fürs Leben.

Denke heute schon an die Freuden, die dir durch deine Kinder werden. Bieviel Jubel und Dankgefühl wird einst in deinem Mutterherzen aufsteigen, wenn du einen Brief von einem deiner Kinder in Händen hältst, und noch viel mehr, wenn sie plötzlich selbst vor dir stehen zu einem kurzen oder längeren Besuch! Jahre werden vergehen und eins nach dem anderen wird heiraten und eine neue Familie gründen, dir aber bleibt nach wie vor die verlebte Freundschaft mit deinen Kindern. Sie werden immer wieder zu dir kommen mit allen ihren Widen, mit allen Zweifeln, weil du ihr Vertrauen besitzt.

Glücklich die Mutter, von der ein Kind der Sohn oder die Tochter sagen kann: „Ich konnte heiß mit allem zu meiner Mutter kommen: sie verstand mich immer und ich bin nie leer von ihr gegangen...“



Neuigkeiten auf dem Schulweg

Aufnahme: Elisabeth Hase



# Altdeutscher Karneval

## Kleiner Streifzug durch die närrische Weltgeschichte

Man hat viel nach der Entstehung des Karnevals geforscht, ohne zu klaren Ergebnissen zu kommen. Man glaubte, sein Urbild in den altrömischen Bacchanalien finden zu können, oder auch in den alten Silarien und Saturnalien, die im ganzen römischen Reich die beliebtesten Volksfeste waren. Das alles sind Vermutungen, ohne Beweise. Vielmehr kann man den Ursprung des Karnevals oder Faschings in jenen Umzügen der altdeutschen „Daingemeinden“ wiedererkennen, die in alter Zeit zu Ehren der Göttin Verdis veranstaltet wurden. Diese Göttin ist uns in den altdeutschen Sagen unter dem Namen „Frau Holle“ besser bekannt. Einen geschichtlich festliegenden Zeitpunkt für die Entstehung des Karnevals gibt es nicht, doch wissen wir so-

Gerren. Alljährlich wurde auf der Herberge zu Cleve ein neuer Karnevalkönig gewählt, dem „lechs lustige Räte“ zur Seite standen. Als Abzeichen hatte man einen aus Kleid gefertigten silberbunten Geden gewählt. Dem Grundgedanken nach stellte dieser Karneval eine Verpottung der höflichen Ordensgesellschaften dar. Auch in den Nachbarländern entwickelten sich derartige Karnevalgesellschaften, so in Burgund. Der Karneval hat ursprünglich gewissermaßen als ein Frühlingsfest gegolten, in dem Sinne, daß der Karneval als ein Freudenfest den heranwachsenden Frühlings jubelnd begrüßen sollte. Auf den Zeitpunkt des Feierns hat die mittelalterliche Kirche großen Einfluß genommen, und da der römischen Kirche die Süd-

seiner juristischen Erfahrungen zu erweitern suchte; hier hatte eine Gesellschaft hochgeistiger Männer eine „Mittertasel“ begründet, der Goethe unter dem Namen „Götter der Medise“ als Mitglied angehörte. Dieser „erbabene Orden“ hatte sich die „Verteidigung des Rechts und die Rettung der unterdrückten Unschuld“ zur Aufgabe gestellt. Die Erteilung des „Mittertaselges“ war eine lustige Komödie, wie überhaupt der ganze Orden einen karnevalistischen Charakter zeigte. In der Wiederkehrzeit waren es dann die Künstlergesellschaften, die die Tradition des Frühlings Karneval hochhielten. Um diese Zeit entwickelten sich auch die großen klassischen Karnevalgesellschaften, als deren erste die Wiener Ludlamschöbelle zu nennen ist. Diese leitete ihren Namen von einem verflochtenen Drama des Dänen Dehleschlager her, da die Gesellschaft unmittelbar nach einem, das erwähnte Drama betreffenden Theaterabend gegründet wurde. Diese Karnevalgesellschaft tagte in einer „Höhle“; zur Aufnahme wurde der Kandidat durch drei Professoren geprüft und zwar in der Ludlamschöbelle, den Ludlamschöbellen und in der Privatitätswissenschaft. Die berühmtesten Künstler und Dichter seiner Zeit, wie Grillparzer, Nückert, Karl Maria von Weber, Holtei usw. waren Mitglieder der Wiener „Ludlamschöbelle“. Obgleich diese Karnevalgesellschaft völlig unpolitisch eingestellt war, fiel sie der Demagogie zum Opfer, wurde vollständig aufgelöst, um dann 1849 in der sogenannten „Grünen Insel“ neu zu entstehen. Die Entstehung des berühmten närrischen „Großen Rats von Köln“ fällt gleichfalls in die Wiederkehrzeit.

werker bewogen, die man beschuldigte, „viel Messerei und Mutwillen verübt, der Bürgerschaft mit Blatereien und Abforderung von Geldern zur nicht geringen Beschwer gewesen, nachmals in ihren Herbergen wohl acht und mehrere Tage miteinander geschmauset, sich dabei gehabert, geschlagen, wohl gar ermordet, dagegen ihre Arbeit veräuert, groß Vergernis gegeben zu haben“. Diese wiederholten behördlichen Verbote mögen viel dazu beigetragen haben, daß der Berliner Karneval mehr und mehr verflümmerte. Friedrich der Große machte dann den Versuch, den Karneval in Berlin wieder zu beleben. Auf seine Veranlassung wurden im Jahre 1748 die Karnevalsredouten im Berliner Opernhaus eingeführt. Diesen Redouten ging eine Sperrausführung voraus, der die Zuschauer in Maskenkostümen beimohnen. Nach einer Bestimmung des Königs hatte sich der Adel in rosafarbene Dominos zu kleiden, während es den Bürgern freistand, sich nach Gutdünken, jedoch „sauber zu masquerieren“. Bis auf den heutigen Tag hat sich in Berlin der Karneval lediglich in der Form des Maskenballs erhalten; ein öffentliches karnevalistisches Treiben auf den Straßen ist unbekannt.

### Die Hochburgen der Narretei

In Süddeutschland bildet seit jeher München den Mittelpunkt des karnevalistischen Treibens, hier als Fasching bezeichnet. Einen Höhepunkt erreicht hier der Fasching in dem alle sieben Jahre stattfindenden berühmten Schafflerfest, der dem bunten Mummenschanz der Markthall eine besondere Note verleiht. Aber die Hochburg des deutschen Karnevals ist und bleibt doch Köln, die ehrwürdige Rheinstadt, wo eine alte Tradition sorgsam gepflegt die überprüdelnde Narretei fest in der Volksseele verankert. In den mehr als hundert Karnevalsgesellschaften Kölns hat diese lustige Kölner Narretei ihr festes, gefestigtes Fundament und alljährlich wird in zahlreichen Vereinsfesten und Beratungen

### Friedrich der Große und die Redouten

Wenn auch in Berlin der Karneval niemals eine klassische Stätte gefunden hat, so ist er doch auch hier kein Unbekannter. Im 17. Jahrhundert waren die Berliner jedenfalls eifrige Anhänger des Karnevals, scheinbar sogar mit reichlichen Ueberschreibungen, denn



Der Schafflertanz  
Steinzeichnung von Gustav Kraus

viel, daß der Karneval sehr alt ist und bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung seine Gestalt annahm. Die Kirche gewährte damals gewissermaßen als Entschädigung für jene durch die lange Fastenzeit bedingte enthaltene Lebensweise den Gläubigen eine dreitägige Lustbarkeit, in der der lang verhaltene Uebermut wie ein Dampfauffschäumend alles überflutete.

länder am nächsten lagen, wo der Frühlings wesentlich früher als im Norden seinen Einzug hält, so erklärt sich die Festeier des Karnevals im Monat Januar. Für den Norden ist dieser Monat als Frühlingsbeginn natürlich viel zu früh, so daß hier der Gedanke, im Karneval ein Frühlingsfest zu feiern, niemals Geltung erlangt hat.

### Auch Goethe war ein Narr

Auch der Karneval zeigt auf seinem entwicklungsgeschichtlichen Wege wechselnde Blüte und Verfall. Während er in manchen Jahrhunderten nur ein kümmerliches Dasein fristete, erlebte er in anderen Jahrhunderten Aufstieg und Blüte. Letztere offenbarte sich im 16. Jahrhundert, dem ein Jahrhundert des Verfalls folgte, um dann im 18. Jahrhundert eine Auferstehung zu feiern, als es galt, den geheimen Gesellschaften und mystischen Sekten mit Spott und Hohn zu begegnen. Um diese Zeit erfuhren Narrenbünde, wie der weitverbreitete Mops-Orden, ihre Begründung. Ihr Schöpfer war der funktlebende Erzbischof und Kurfürst Clemens August von Köln, der zu der rühmlichen Entwicklung des Kölner Karnevals wesentlich beigetragen hat. In diesem Altkölnner Mops-Orden wurden nach dem damals herrschenden Brauch der galanten Zeit auch „Närrinnen“ als Mitglieder zugelassen. Auch Goethe hat einmal zu einer solchen Karnevalgesellschaft Beziehungen unterhalten. Es war in Weimar, wo Goethe als Jurist am Reichskammergericht den Kreis



Der Metzgersprung  
Steinzeichnung von Albrecht Adam 1825

im Jahre 1629 erließ Kurfürst Georg Wilhelm ein Verbot gegen die „Mummenschanz, Komödien und Gaukelspiele“. Ähnlich sah sich 1659 der Große Kurfürst zu einem Verbot gegen die Maskenzüge der Berliner Hand-

das Bild des jeweiligen Karnevals geformt. In den beiden großen Sälen Kölns, der „Vele“ und dem „Gürzenich“ wird die alljährliche Freudenfeier des Karnevals gefeiert, die unendlichen Humor und Scherz auslöst. Wer je Gelegenheit gehabt hat, einer Sitzung der „Großen Kölner Karnevalsgesellschaft“ beizuwohnen, wird dieses packende karnevalistische Erlebnis unvergesslich in seiner Erinnerung bewahren. In dem riesigen Festsaal vollt sich vor mehr als zweitausend „Narren“ mit einem humorbegabten „Präsidenten“ an der Spitze, das farbenprächtige Bild des Karnevals ab. Schallhafte Ansprachen zahlreicher Redner von der „Bühne“ aus, einem festsitzigen, aus Holz erbauten Römerweinglas, das als Rednerkanzel dient, belustigen die frühlich versammelte Menge, die unter Gefang und reichlichem Weintrunk in die gehobene Stimmung kommt. Jeder Redner wird von den „Funken“, Altkölnner Stabsoffizieren, feierlich zur Rednerkanzel geleitet und nach Redeschluß in gleicher Weise wieder abgeholt. Uebrigens spielt sich alles nach einem altkarnevalistischen Karneval-Zeremoniell ab, wobei ein lebensbejahender, flutender Humor das Rezept führt.

Am Rosenmontag zu Köln, wenn sich der gemaltige Festzug in buntester Maskerade durch die engen altkarnevalistischen Straßen der Altstadt bewegt, dann hat das Karnevalsfest seinen Gipfel erreicht, die Narretei siegt auf der ganzen Linie. In einem Faumel grenzenlosen Jubels erscheint die Stadt gefüllt, auf wogender Brandung des Humors flutet der Karneval dahin, allen echte Freunde und herzlichsten Frohsinn bringend.



Das Schönbartlaufen  
nach einem alt-nürnbergischen Schönbartbuch

### Die ersten Narrengesellschaften

Schon frühzeitig kam es zur Bildung karnevalistischer Brudergesellschaften, unter denen als eine der ältesten und berühmtesten die „Wacken zu Cleve“ zu nennen sind, deren Stützungsbrief vom 12. November 1381 datiert. Mitbegründer dieses Narrenbundes war der Landesherr Graf Adolf von Cleve, der Graf von Mörz und 34 andre vornehme

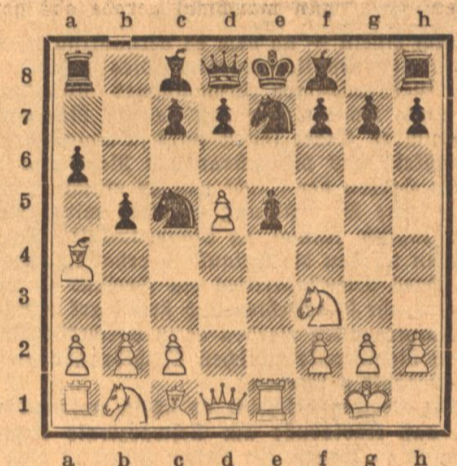
# Schach

Leitung: Badischer Schachverband,  
Theo Weisinger, Durlach, Schloßstraße 7.  
Folge 9 Jahrgang 1938

## Eine spanische Schach-Ritterballade

Von Theo Weisinger

Kann man gegen Spieler rechnen,  
Die die Theorie gut kennen?  
Nein, man muß was Neues bringen,  
Will man sie zu Boden ringen!  
Also gut, beginnen wir  
Mit dem Zug e2 e4;  
Doch der Gegner, nicht verlegen,  
Setzt sich auf e5 dagegen.  
Das Nöcklein springt nun nach f3,  
Den Möhren ist's nicht einerlei,  
Er schaut zurück in seine Reih'n,  
Wer wagt es dort, ihn zu befrei'n?  
Der Damenpringer hat den Mut,  
Dort auf c6 steht er recht gut,  
Er gibt hier auf den Bauer acht,  
Doch ihm das weiße Noß nichts macht.  
Der Käufer f rennt, was er kann,  
Greift auf b5 den Schwarzen an;  
Doch dieser steht ganz unverfroßen,  
Wenn ihm auch schon die Tränen fließen.  
Ein Bauerlein, nicht unbefehden,  
Kann jenen Käufer gar nicht leiden,  
Verläßt sein' Hof dort auf a7,  
Es braucht nur ein Feld vorzuschieben.  
Der Käufer aber merkt es schon,  
Geht sofort nach a4 davon;  
Hier hofft er friedlich auszuruhn,  
Für ihn ist jetzt nichts mehr zu tun.  
Da springt der schwarze Reiterstreich  
g8 f6 — er steht nicht schlecht —  
Und schaut umher, ganz unverfroßen;  
„Der weiße Bauer wird gestohlen!“  
Die weiße Majestät jedoch  
Nicht rüchelnd nun ins sich're Loch;  
Indes der schwarze Kavaller  
Den Bauer frist, dort auf e4.  
Nun aber zieht der Damenbauer,  
Legt auf d4 sich auf die Bauer.  
B-Bauer wird Signal gegeben:  
„Geh' gleich dem Käufer dort ans Leben!“  
Der Bauer d geht weiter vor  
Und zwit d schwarze Noß ins Ohr,  
Doch dieses ist nicht hies' geliebten,  
Man sieht es jetzt dort auf e7.  
Der Turm f eins geht ins Revier,  
Bedroht den Springer auf e4:  
„Entleuch sofort du Hundesohn!“  
Und auf c5 steht dieser schon.  
Dort an der Wand das Läuferfchwein  
Scheint ihm ein guter Fraß zu sein,  
Bergönnt dem Bauer b sein Recht,  
Denn auf a4 hünd' dieser schlech.



Den Weihen kann das nicht verdriessen  
— Er sieht das Blut des Käufers fließen —  
Denn nun kann es der Ritter wagen,  
Den Bauer auf c5 zu schlagen.  
Das Möhrenroß in seiner Wier  
Verpeißt den Käufer auf a4;  
Doch dieser war vergiftet schwer!  
Strychnin, Arsen und andres mehr!  
Der König schreit in seiner Wut,  
Und hier die Dame, ohne Hut,  
Eilt nach f3 an seiner Statt,  
Und auf f7 droht schon Matt.  
Der schwarze König sieht voll Schrecken:  
Der Bauer f kann ihn nur deden  
Und ruft: „Tu' eilig deine Pflicht!“  
Ein' Schritt nur macht der arme Wicht.  
Die Dame setzt den Angriff fort,  
h5 scheint ihr der rechte Ort,  
Sie gibt dabei ein donnernd Schach!  
Dem Möhrenkönig wird's schon schwach.  
Und wieder muß ein Bauerlein  
Der Netter seines Königs sein.  
Der Bauer g macht einen Zug,  
Die Stellung scheint nun gut genug.  
Doch auf e5 ein Ritter war,  
Der sieht die Herrin in Gefahr,  
Stürzt sich sogleich und ohn Erbarmen  
Auf jenen Reges dort, den armen.  
Da steht ganz traurig an dem Rand  
Dort auf h7 ein Trabant,  
Der will noch die Gescheide wenden,  
Doch elend muß auch er verenden.  
Er schlägt das stolze Noß im Sturm,  
Verläßt, als ein'ger Schutz, den Turm.  
Der nun, der Dame preisgegeben,  
Gewaltig ättert für sein Leben.  
Nebst die stolze Amazone  
Verfchmät den Turm; den zweifelsohne  
Winkt auf g6 ein besser Vohr:  
Gewaltig schwannt der Möhrenfron.  
Die Dame schlägt mit eigner Fron.  
Den letzten Schutz in Feindesland.  
Den schwarzen Möhren auf e5  
Hat sie so schmählich umgebracht.  
Bei Schwarz ist nun die große Frage,  
Wer schuld ist an der Niederlage.  
Beim Weihen nur ein Hohngeflüster:  
Schuld ist der Theorieverächter!



# Karlsruhe wird umgebaut

Photomontagen von K. Geschwindner  
Nach einer Idee von Fred Feez

Gigantische Pläne und Projekte zur Verschönerung der Gauhauptstadt



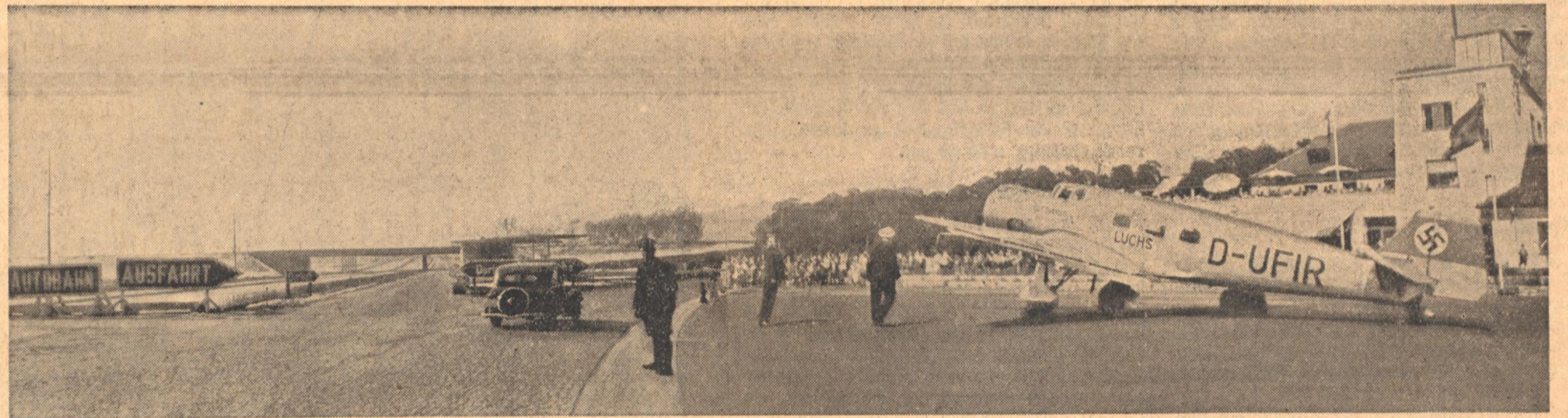
Durch den Bau des Rheinkanals wird mitten im Herzen der Stadt ein neues und schöneres Rappenvöort entstehen

Wie wir erfahren, fand gestern abend 20.11 Uhr eine geheime Sitzung der elf bedeutendsten Einwohner Karlsruhes statt, in der einmütig eine Reihe von Projekten aufgegeben wurden, die geeignet erscheinen, unserer Heimatstadt ein völlig neues Gesicht zu geben und sie in die Reihe der führenden deutschen Weltstädte zu stellen. Wir können unseren Lesern bereits heute diese großartigen Pläne in Wort und Bild zur Kenntnis geben und hoffen, daß sie allgemeine begeisterte Zustimmung finden werden.

Zum ersten soll die Verbindung zwischen Karlsruhe und dem Rhein — an dem es bekanntlich liegt — in Zukunft enger gestaltet werden. Dies geschieht durch den Bau eines mächtigen Staudammes unterhalb Maxaus und eines Kanals, der den ganzen Rheinstrom mitten durch unsere Stadt leiten wird. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, das Rheinstrandbad Rappenvöort unmittelbar im Herzen der Stadt neu zu errichten, wodurch das Motto seine Verwirklichung erhalten wird: Jeder Karlsruher täglich einmal in Rappenvöort! Die städtischen Beamten werden die Erlaubnis erhalten, täglich vor Beginn ihres Dienstantrittes ein Freibad zu nehmen. Die in Karlsruhe so beliebten und stets stark besuchten Ruders- und Kanuregatten werden dann voraussichtlich auf einer idealen Rennstrecke zwischen Mühlburger und Durlacher Tor abgehalten werden.

Zum zweiten erscheint es höchst notwendig, der Tatsache, daß Karlsruhe am Schwarzwald liegt, genügend Rechnung zu tragen. Zu diesem Zweck ist eine Verlegung des geistigen Zentrums der Gauhauptstadt in unmittelbare Nähe der Berge geplant. Das den Landesversammlungen dienende Karlsruher Schloß und das Prachtgebäude des Staatstheaters werden mit den modernsten technischen Mitteln unter sorglicher Wahrung ihres histo-

rischen und baukünstlerischen Werte nach dem Osten der Stadt verlegt und unmittelbar unterhalb unseres nächsten und liebsten Schwarzwaldberges, des Turmberges,



Durch die Zusammenlegung von Flughafen und Reichsautobahn wird ein gigantisches Verkehrszentrum im Osten der Stadt entstehen

aufgebaut. Dabei wird darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht durch die Höhe des Schloßturms das dahinter aufragende Bergmassiv verdeckt wird.

Da durch diese großartige Umgestaltung unserer Stadt

mit einem ins Ungemessene gesteigerten Fremdenbesuch zu rechnen sein wird, empfiehlt sich dringend der Bau eines Untergrundbahnnetzes. Es ist nicht einzusehen, warum Berlin und Hamburg U-Bahnen haben sollen und Karlsruhe nicht.

Ein noch großartigeres Projekt harret im Osten der Stadt seiner Verwirklichung. Durch Vereinigung des großen Karlsruher Flughafens mit der reichsmächtigen Reichsautobahnlinie Karlsruhe-Bruchsal wird an deren Einmündung ein Verkehrsknotenpunkt entstehen, der in ganz Süddeutschland seinesgleichen suchen wird. Den Fremden wird dadurch Gelegenheit gegeben, auf der Reichsautobahn Karlsruhe bequem zu erreichen und die Stadt auf dem dicht daneben liegenden Flughafen sofort wieder zu verlassen.

Die außerordentliche Sportfreudigkeit der Karlsruher Bevölkerung findet in dem neuen Generalumbauplan ebenfalls ihre verdiente Berücksichtigung. Es soll eine

finden, wo in allernächster Zeit eine Kunstbahn eröffnet wird. Für die feierliche Einweihung sind die berühmten Eishockeymannschaften der Alcanadian Tigers und der British Lions verpflichtet worden. Auch mit Max Schmeling schweben schon erfolgversprechende Verhandlungen.

Durch die Tatkraft der bei der entscheidenden Sitzung anwesenden elf Männer wird es wahrscheinlich möglich sein, den ersten Spatenstich zu diesem — wie man ruhig sagen kann — überdimensionalen Stadtbau noch vor dem kommenden Mittwoch vorzunehmen. Wir rufen heute schon die ganze Bevölkerung Karlsruhes und der umliegenden Ortschaften auf, sich an diesem festlichen Ereignis auf das fröhlichste zu beteiligen.

## Letzte Meldung

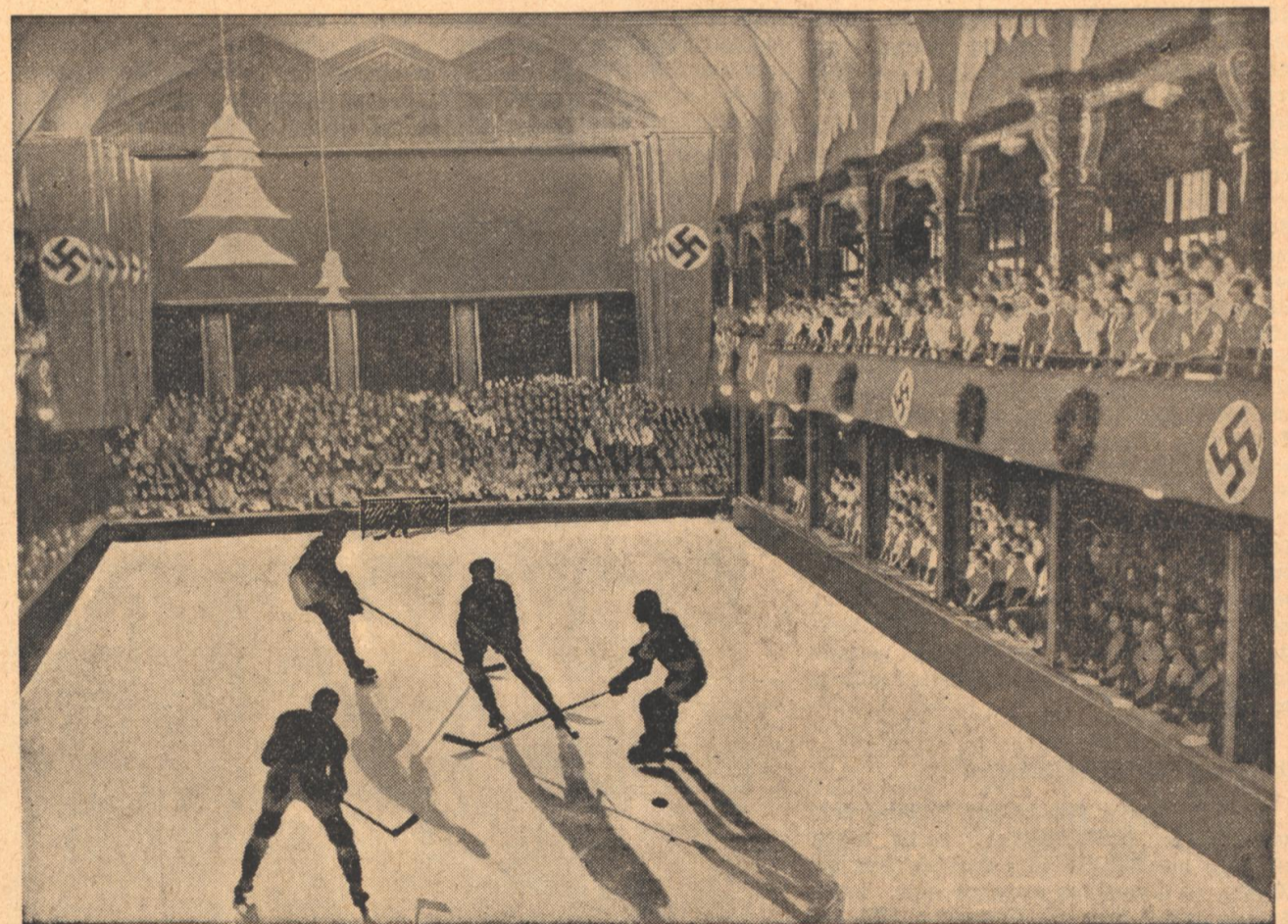
Wie wir soeben, kurz nach Redaktionschluß, zu der oben wiedergegebenen Meldung noch erfahren, soll es sich

großartige Sporthalle gebaut werden, durch die man nicht nur im Fußschießen, sondern sogar mit Luftballons hindurchfliegen können. Vorerst aber sollen die ersten geplanten Sportveranstaltungen noch in der Festhalle statt-

dabei nicht um einen Generalbebauungsplan, sondern um die Parole für die Karlsruher Fasnacht 1938 handeln. Wir geben aber auch diese Meldung mit allem Vorbehalt wieder.



Der Grundstein zur Karlsruher U-Bahn ist bereits gelegt



Tausende wohnen dem Eröffnungsspiel in der umgebauten Festhalle bei

Verantwortlich für Text und Bild: Dr. Günter Köhler und Fred Feez, Karlsruhe